



20 Jahre Wota
Wohnungslosentagesstätte
feiert Jubiläum

Seite 8



Journalistenpreis
der Unionhilfswerk-
Stiftung verliehen

Seite 6



Das Redaktionsteam von
»Wir für Berlin« wünscht
allen Lesern eine gesegnete
Weihnachtszeit und ein
glückliches neues Jahr!

Wir für Berlin

Wir gestalten individuelle Lebensqualität

ZEITUNG FÜR MITGLIEDER, MITARBEITER & FREUNDE DES UNIONHILFSWERK



16. Jahrgang
Ausgabe 69
4. Quartal 2010

Lutz Krieger: Nachgedacht

Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen

Begriffe, die nicht gefüllt sind, gleichen den Hohlkörpern aus Schokolade, die wir in den letzten Wochen überall sehen konnten. Selbst das bunte Stanniolpapier verdeckte nur: Leere! Wer die Adventszeit, das Weihnachtsfest und auch den Jahreswechsel mit all den guten Vorsätzen nicht selbst füllt, muss bald erkennen: Muster ohne Inhalt!

„Wir für Berlin“ – die Zeitung des UNIONHILFSWERK – bemühte sich, in den zurückliegenden Monaten des Jahres 2010 kein Hohlkörper zu sein, sondern präsentierte Inhalte aus unser aller Leben, aus der Arbeit des UNIONHILFSWERK und der USE. Vielleicht ist es eben das, was uns so erfolgreich macht: Die Arbeit mit Menschen für Menschen.

„Wir für Berlin“ hat als Zeitung in den vergangenen Monaten nicht nur nach innen geschaut. Wir wollten auch wissen, was Menschen in öffentlicher Verantwortung zu sagen haben, welche Gedanken in ihre Entscheidungen einfließen. Die neue Familienministerin Kristina Schröder hat bei uns Stellung genommen, denn politische Zielvorstellungen gehen uns alle an, weil sie jeden Einzelnen von uns betreffen können. Und dass Gesellschaftspolitik viel mit ethischer und christlicher Verantwortung zu tun hat, das hat – wie ich finde – der Präsident des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken, Alois Glück, eindringlich verdeutlicht. Ein Interview, das über den Tag hinaus nachdenklich stimmte.

Und nun zum Jahresschluss ein Gespräch mit einem aktiven Militär? Das Interview mit dieser Zeitung erinnert am Jahreswechsel daran, was alles Wirken der Menschen erst möglich macht: Frieden! Ein Begriff, der zu allen Zeiten und in allen Gesellschaften gern als Hohlkörper in buntem Stanniol gehandelt wird. Wir in Berlin wissen freilich aus jüngster Geschichte, wie verlogen eine vergangene Ideologie mit dem Wort Frieden und der Freiheit der Menschen umgegangen ist.

Der größte Teil Europas erlebt seit mehr als 60 Jahren einen Jahreswechsel in Frieden – das ist keine Selbstverständlichkeit! Frieden und Menschlichkeit, soziale Verantwortung und Hilfe im Miteinander und Füreinander, bestimmen die Arbeit von UNIONHILFSWERK und USE. Eine Verpflichtung, der wir uns in Gemeinschaft mit Ihnen auch in Zukunft stellen wollen. Ich wünsche Ihnen inneren und äußeren Frieden für 2011!

Wir sind von Freunden umgeben

Exklusiv-Interview mit Brigadegeneral Peter Braunstein, Standortkommandant der Bundeswehr



Foto: Pressestelle Stabskom Berlin

Die Hoffnung auf Frieden gehört zu den häufigsten Wünschen der Menschen am Jahresende und das nicht nur in Deutschland. Auch 20 Jahre nach Mauerfall und Erreichung der deutschen Einheit bekennt General Peter Braunstein, Standortkommandant Berlin: „Für mich persönlich ist es entscheidend, dass wir den Frieden in Deutschland ohne einen Schuss erreichen konnten.“

Über die Rolle der Bundeswehr als Armee des westeuropäischen Friedens und die Frage nach der Zukunft der Zivildienstleistenden (Zivis) äußert sich General Braunstein im Gespräch mit Lutz Krieger, dem Chefredakteur dieser Zeitung.

Seit Ende des zweiten Weltkrieges herrscht in weiten Teilen Europas Frieden. Herr General Braunstein, was hat die Bundeswehr zu diesen 65 Jahren Frieden beigetragen?

Ich glaube, dass die Bundeswehr durch die Einbettung in das westliche Bündnis entscheidend dazu beigetragen hat. Wir haben immer gehofft, dass es zu der großen Auseinandersetzung in Europa nicht kommt. Ich bin überzeugt, dass die Debatten im Bündnis mit der klaren Aussage, dass wir zueinander stehen, der anderen Seite

klar gemacht haben, dass wir einen anderen Weg in Europa finden müssen.

Für mich persönlich ist es entscheidend, dass wir den Frieden in Deutschland ohne einen Schuss erreichen konnten und dass unser Vaterland wiedervereinigt werden konnte.

Nach Ende der 80er Jahre habe ich als Kompaniechef den jungen Wehrpflichtigen, die nach der Chance für ein vereintes Deutschland fragten, gesagt: „Natürlich würde ich mich freuen, wenn die Wiedervereinigung, wie sie das Grundgesetz festlegt, gelingen würde, aber ich kann das am Horizont nicht erkennen.“ Das war 1988 meine Überzeugung. Heute haben wir in Westeuropa eine völlig andere Situation, in der die Bundeswehr eine andere Rolle spielen muss. Wir sind von Freunden umgeben. Dass durch die enge Einbindung Russlands eine Landauseinandersetzung nicht mehr denkbar ist, gehört zu den Ergebnissen einer Friedenspolitik, zu der die Bundeswehr allein durch ihre Existenz ihren Beitrag geleistet hat. Deshalb leben wir in einer durch Frieden gekennzeichneten Situation.

Fortsetzung auf Seite 2

Ein Ort der Willkür und des Terrors

Klausurteilnehmer besuchen Stasi-Gefängnis Bautzen II

Wer als Häftling nach Bautzen II kam, wusste was ihn dort erwartete. Bekannt und berüchtigt als „Stasi-Knast“, obwohl de facto im Zuständigkeitsbereich des DDR-Innenministeriums, war das ein Ort der Willkür und des Terrors für all jene, die als besonders staatsgefährdend galten.

Bautzen II, das war für politische Gegner des SED-Regimes, hochrangige Geheimnisträger, straffällig gewordene Funktionäre, Spione westlicher Geheimdienste und Fluchthelfer, ja selbst für abtrünnige MfS-Angehörige wegen der unmenschlichen Haftbedingungen das meistgefürchtete Gefängnis im selbsternannten Arbeiter-und-Bauern-Staat. Dem ersten Außenminister der DDR, Georg Dertinger, dem Verleger Walter Janka, dem Regimekritiker Rudolph Bahro oder dem aus Westberlin entführten Journalisten Karl Wilhelm Fricke – ihnen allen wurden dort viele Jahre ihres Lebens geraubt. Vier prominente Namen, die stellvertretend für ca. 2.700 Inhaftierte in den Jahren von 1956 bis 1989 stehen.

Als wir, die Teilnehmer an der Klausurtagung des UNIONHILFSWERK, den Hochsicherheitstrakt betreten, überkommt uns ein beklemmendes Gefühl. Heute eine

Gedenkstätte, war es für diejenigen einst das Tor zur Hölle. Die aus politischen Gründen hier einsaßen, wurden nicht nur als kriminelle diskriminiert, sie wurden zu

Namenlosen degradiert und waren für ihre Bewacher nur noch eine Nummer. Allen möglichen Schikanen ausgesetzt, wurden sie so systematisch gedemütigt.

Bei unserem Rundgang spüren wir die Kälte in diesen Mauern, die an das hundertfache Leid der Häftlinge erinnern. Ein Blick in die kahlen Zellen ohne Tageslicht mit Pritsche, Tisch und Hocker, vielfach ohne Heizung, lassen erahnen, wie zermürbend das Dasein über viele Jahre hinweg gewesen sein muss. Und dann erst die ungerechtfertigte Isolationshaft ohne Kontakte zu Mitgefangenen – eine Gruft des Schweigens. Oder die „Tigerkäfige“ genannten Arrestzellen, wo die Insassen selbst bei Verrichtung ihrer Notdurft von der Laune des Schließers abhängig waren.

Die friedliche Revolution von 1989 bedeutete für alle politischen Häftlinge das Ende ihres Leidensweges. Bautzen II bleibt jedoch für alle Zeit ein historischer Ort des Unrechts, eine Mahnung an die Nachgeborenen.



Foto: Claudia Pfeifer

In der Ausstellung wird an viele tragische Schicksale erinnert.

Auf ein Wort



Foto: Claudia Pfister

Liebe Mitglieder, Mitarbeiterinnen, Mitarbeiter und Freunde des UNIONHILFSWERK!

Traditionell ist der Jahreswechsel dazu angeht, nicht nur Rückschau auf die vergangenen zwölf Monate zu halten, sondern seine Gedanken auch auf das zu richten, was vor einem liegt und was zu erwarten ist. Die Advents- und Weihnachtszeit davor als eine Zeit der Besinnung, der inneren Ruhe wie der Freude ist bestens geeignet, uns darauf einzustimmen. Denn Christi Geburt verheißt den Menschen Hoffnung und Zuversicht, und so wollen auch wir optimistisch ins neue Jahr gehen.

Was das UNIONHILFSWERK betrifft, können wir mit dem Erreichten durchaus zufrieden sein. Unsere Bilanz ist insgesamt gut und, ohne überschwänglich zu werden, allein die Tatsache, dass wir in Berlin zu den fünfzig größten Arbeitgebern zählen, spricht für uns als Träger der Freien Wohlfahrtspflege. Diesen Platz auch 2011 weiter zu behaupten, ist unser erklärtes Ziel.

Das bedeutet zum einen, sich in unseren Gesellschaften rechtzeitig Gedanken zu machen, wie bei einer künftigen Aussetzung der Wehrpflicht die fehlenden Zivildienstleistenden im Pflege- und Betreuungsbereich zu ersetzen sind. Das bedeutet zum anderen für den Verein, noch intensiver als bisher neben ehrenamtlichen vor allem freiwillige Helfer zu gewinnen, die bei geselligen Nachmittagen ebenso wie bei der Betreuung von kranken und einsamen Menschen eine unverzichtbare Stütze sind. Ohne sie wäre schon heute in den Bezirken vieles nicht mehr machbar. Dank sei deshalb all jenen gesagt, die schon dabei sind und damit zum Vorbild werden für solche, die den Weg zu uns erst noch finden. Die Gewinnung neuer und vor allem aktiver Mitglieder muss darum 2011 eines der Hauptanliegen sein. Nur wenn uns das gelingt, wird es ein lebendiges Vereinsleben geben, zu dem man sich hingezogen fühlt und das man unter keinen Umständen mehr missen möchte.

Wir dürfen uns nicht davor verschließen, dass die Probleme in einer Zeit, wo allorts Sparen angesagt ist, zwangsläufig größer werden und auch um uns keinen Bogen machen. Hier heißt es, weiterhin klug zu handeln, Ressourcen und vor allem Synergieeffekte sinnvoll zu nutzen. Nur so werden wir den an uns gestellten Anforderungen auch in Zukunft gerecht. Lebensqualität duldet nun einmal keine Abstriche. Das ist und bleibt für uns oberste Maxime.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen, Ihren Familien sowie allen Freunden und Förderern des UNIONHILFSWERK gesegnete Festtage sowie ein gesundes und erfolgreiches neues Jahr.

Ihr

Dieter Krebs
Landesvorsitzender

Neues

Wir und andere

Fortsetzung von Seite 1

■ **Zur Bundeswehr gehörte für die Wehrpflichtigen auch die Möglichkeit, einen Ersatzdienst abzuleisten. Nun wird durch die bevorstehende Reform der Bundeswehr die Frage gestellt: „Wer ersetzt im weiten Feld der sozialen Aufgaben die vielen tausend Ersatzdienstleistenden? Auch das UNIONHILFSWERK ist von dieser veränderten Situation betroffen. Tatsache ist: Das soziale Gefüge unserer Gesellschaft ist betroffen. Kann die Bundeswehr Hilfe schaffen?**

Aus meiner Sicht kann die Bundeswehr in keiner Form eine Antwort geben, weil die Zivildienstregelung ein „Nebenprodukt“ des bisherigen Wehrdienstes war. Wir haben den jungen Männern, die dem Staat nicht mit der Waffe dienen wollten, eine Alternative geschaffen, also an anderer Stelle Dienst für dieses Land zu leisten. Nun müssen politische Entscheidungen getroffen werden – darüber wird im Bundeskabinett beraten werden. Wir werden keine Soldaten mehr einziehen, wir werden auf ein freiwilliges System übergehen.

Ich bin aber überzeugt, dass es eine Vielzahl von Jugendlichen

geben wird, die weiterhin etwas für den sozialen Dienst in der Gesellschaft tun wollen. Ich weiß, dass die Ministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Kristina Schröder, dabei ist, Lösungen zu schaffen, die jungen Menschen die Möglichkeit gibt, eben wie bisher im sozialen Bereich für ihr Land als Freiwillige etwas zu leisten.

■ **Was eigentlich tut die Bundeswehr in Berlin, Herr General?**

Wir haben 7000 Soldaten und Mitarbeiter, 30 Dienststellen, betreuen Akademien, Schulen und Ausbildungsstätten unterschiedlichster Art. Das Wachbataillon beim Bundesminister der Verteidigung mit knapp 2000 Soldaten, das Lazarett-Regiment in Kladow, das Feldjägerbataillon für Berlin und den Osten Brandenburgs, das Stabsmusikkorps, die Sportfördergruppe, die 85 Spitzensportlern eine Möglichkeit bietet, eine sportliche und berufliche Heimat zu finden. Und: für unsere Soldaten im Ausland ein Familien-Betreuungszentrum, das 1200 Angehörige in seiner Obhut hat. Außerdem sind wir für protokollarische Aufgaben der Bundesregierung und des Bundespräsidenten zuständig.

Für den Berliner Senat sind wir Ansprechpartner in allen Fragen, die

Peter Braunstein



Foto: Pressestelle StabsBerlin

Der 1957 geborene Peter Braunstein übernahm im Dezember 2009 als Brigadegeneral den Posten des Kommandeurs des Standortkommandos Berlin und ist damit zugleich Standortältester. In den Dienst der Bundeswehr trat Braunstein 1977 beim Nachschubbataillon 2 in Kassel. Bis

1978 erfolgte die Ausbildung zum Offizier. Ein anschließendes Studium der Wirtschafts- und Organisationswissenschaften an der Universität der Bundeswehr Hamburg schloss er 1982 als Diplom-Kaufmann ab.

Nach verschiedenen Stationen absolviert Peter Braunstein 1989 bis 1991 den Nationalen General- und Admiralstabslehrgang an der Führungsakademie der Bundeswehr in Hamburg und wird zum Major befördert. 1998 wird er ins Bundesministerium der Verteidigung nach Bonn versetzt und diente auch am zweiten Dienststz im Berliner Bendlerblock. Innerhalb des Ministeriums gehörte der gebürtige Krefelder zum Führungsstab der Streitkräfte, von Februar 2006 bis September 2009 diente er als Adjutant des Bundesministers der Verteidigung.

die Bundeswehr allgemein betreffen oder in Fragen der Katastrophenhilfe oder der unmittelbaren Nothilfe bei schweren Unglücksfällen.

■ **Sie leben mit ihrer Familie in Berlin. Sind Sie gern in dieser Stadt?**

Wahnsinnig gern. Wir haben hier auch Freunde und sind, als ich in Sachsen und Bonn tätig war, zweibis dreimal im Jahr als Touristen

nach Berlin gekommen. Als ich 2006 die Möglichkeit bekam, nach Berlin zu gehen, haben wir in Windeseile den Umzug organisiert. Wir können uns gar nicht vorstellen, dass wir von hier wieder weggehen.

Herr General Braunstein, ich danke Ihnen für das Gespräch. Wir wünschen Ihnen in Ihrer Arbeit Erfolg und ein von Frieden gekennzeichnetes 2011.

Ursula Ehrhardt: Eine zwanzigjährige Erfolgsgeschichte im UNIONHILFSWERK



Foto: Pierre Du Bois

Der Landesvorsitzende Dieter Krebs gratuliert Ursula Ehrhardt zum Dienstjubiläum.

„Sie hat im UNIONHILFSWERK Geschichte geschrieben und tut es heute und seit vielen Jahren als Verwaltungsleiterin und Prokuristin an exponierter Stelle.“

Diese Worte des Aufsichtsratsvorsitzenden Dieter Krebs galten Ursula Ehrhardt, seit drei Jahren Mitglied der Geschäftsleitung. Ein wenig überrascht angesichts der Feierstunde anlässlich ihres 20-jährigen Dienstjubiläums Anfang Oktober nahm die Jubilarin die Dankesrede ihres langjährigen Vorgesetzten, den Beifall und die Gratulation der Vorstandsmitglieder und Kollegen entgegen. Aber zugleich mit sichtbarer Freude. Wurden doch damit auch viele Er-

innerungen wach gerufen an die zahlreichen Etappen ihres Berufsweges im UNIONHILFSWERK. Ohne Übertreibung lässt sich die Laufbahn Ursula Ehrhardts in den zurückliegenden zwanzig Jahren als Erfolgsgeschichte beschreiben.

Ursula Ehrhardt stieg beim UNIONHILFSWERK im Rahmen ihrer Qualifizierung zur Sozialmanagerin ein, deren Praxisteil sie hier absolvierte. Zukunftsweisend rundete sie damit ihre Ausbildungen im kaufmännischen und sozialpädagogischen Bereich ab. Ihre erste Aufgabe bestand im Aufbau der Wohnungslosentagesstätte Tempelhof-Schöneberg. In recht schneller Folge wechselten in den zwei Fol-

gejahren die Geschäftsführer, die kurz nach der Wiedervereinigung mit immer neuen Herausforderungen bei der Ausweitung der Geschäftsfelder konfrontiert waren. Relativ rasch erhöhte sich die Zahl der Einrichtungen und Mitarbeiter, so dass auch die Finanzbuchhaltung und Personalverwaltung erweitert sowie ein Controlling und eine Fördermittelverwaltung aufgebaut werden mussten. Kurz, es ging um die expansionsbedingte Anpassung der Organisationsstrukturen und die Professionalisierung der Verwaltung.

Hier fand die Fachfrau „ihr Betätigungsfeld“. Ob beim Aufbau einer aussagefähigen Kostenrech-

nung, der Einführung einer neuen Software für die Lohn- und Finanzbuchhaltung oder bei der Gründung von neuen gemeinnützigen Körperschaften – stets war Ursula Ehrhardt in die Planung und Realisierung einbezogen. Immer fand sie die Herausforderung spannender als die damit verbundenen Belastungen, ließ sie sich von der Aufbruchstimmung aller nicht nur mitreißen, sondern bestimmte das Tempo mit und hielt in vielfacher Weise die Zügel in der Hand.

Ihr Engagement, ihre Akribie und ihr fundiertes Wissen, das sie ständig weiter entwickelt, haben Ursula Ehrhardt zu einer „Säule“ des UNIONHILFSWERK gemacht, mit deren Stärke sie den Träger in vielen Bereichen trägt und weiter entwickelt. Kein bisschen langweilig fand sie die zurückliegenden 20 Jahre, da die kontinuierliche Expansion des UNIONHILFSWERK für ständige Veränderungen sorgte mit jeder Menge Handlungsbedarf. Auch künftig will sie sich für ein solides Wirtschaften, eine vertrauensvolle Zusammenarbeit im Unternehmen und eine zukunftsgerichtete Weiterentwicklung auf der Basis der Unternehmensphilosophie einsetzen.

Die Kraft dafür schöpft die Fast-Berlinerin, die in den 70-er Jahren aus dem Münsterland in die damals noch eingemauerte Stadt kam, beim Reisen in warme Regionen, bei Wellness und Wandern und ... beim Tanzen. Wer hätte das vermutet? Mindestens zweimal in der Woche frönt sie heute ihrer Leidenschaft auf dem blanken Parkett bei Standard und Latein.

Iris Lusch

Neues

Bezirksverbände Berlin



Klausurtagung des Landesverbandes im Bischof-Benno-Haus

Podiumsdiskussion zu Gesundheit und Grundsicherung



Fotos: Claudia Pfister

Maria Michalk, Stefanie Vogelsang, Michael Ulrich auf dem Podium. Lutz Krieger (2.v.r.) leitete die Diskussion.

Union der Generationen

Die Senioren-Union trat vom 24. bis 26. Oktober dieses Jahres zu ihrer 13. Bundesdelegiertenversammlung zusammen. Am Tagungsort, dem Ruhrfestspielhaus in Recklinghausen, war wie bereits in den Vorjahren der Berliner Landesverband des UNIONHILFSWERK mit einem Info-Stand vertreten. Mit seiner Präsenz wurde das Augenmerk der Delegierten auf das breit gefächerte Angebot im sozialen Bereich gelenkt und darauf verwiesen, wie wichtig es für die Union sei, in ihrem vorpolitischen Raum auf das UNIONHILFSWERK verweisen zu können. Im Amt bestätigt wurde der bisherige Vorsitzende Prof. Dr. Otto Wulff. Zum Abschluss der Tagung wurde eine Erklärung zum Thema „Integration“ angenommen.

Info-Besuch in drei Einrichtungen

Stationen der diesjährigen Info-Tour des UNIONHILFSWERK am 27. August waren der Pflegedienst Prenzlauer Berg mit dem Besuchsdienst für Demenzerkrankte in der Prenzlauer Allee, der Pflegedienst und der Ambulante Hospizdienst Reinkendorf im Eichhorster Weg sowie die bilinguale Europa-Kita „L'île aux enfants“ („Die Kinderinsel“) im Trammer Weg. Nach jeweils fachkundigen Einführungen in den genannten Einrichtungen konnten sich Aufsichtsrat, Gesellschafter und Geschäftsleitung von dem hohen Betreuungsstandard überzeugen.

Weinverkostung in der Singerstraße

Der CDU-Ortsverband Frankfurter Tor hatte am 26. August die freiwilligen Helferinnen vom Seniorenzentrum des UNIONHILFSWERK in der Friedrichshainer Singerstraße zur traditionellen Weinverkostung eingeladen, um ihnen Dankeschön für ihr tatkräftiges Engagement zu sagen. Einrichtungsleiterin Inis Heinrich und Bezirksvorsitzender Joachim Kohl begrüßten die Anwesenden, darunter CDU-Kreisvorsitzender Kurt Wasner (MdB), und wünschten allen ein paar gemütliche Stunden bei einem guten Tröpfchen.

Wie immer auf Klausurtagungen, zu den der Berliner Landesverband des UNIONHILFSWERK die Vorsitzenden und Schatzmeister der hauptstädtischen Bezirksverbände eingeladen hatte, standen auch diesmal wieder interessante Themen auf der Agenda. Während der Tage vom 29. bis 31. Oktober im Bischof Benno-Haus in Schmochitz bei Bautzen ging es sowohl um die Vorstellung von Projekten aus den Gesellschaften des Unternehmensverbundes UNIONHILFSWERK als auch um die Diskussion zum Thema „Gesundheit und Arbeitslosigkeit“ oder einen Vortrag unter dem Motto „Mobil bleiben – Klima schonen“.

Zu Beginn des ersten Beratungstages präsentierte und kommentierte Christian Broddack von der Werbeagentur FR & P das Marketing-Konzept sowie das neue Logo der Union Sozialer Einrichtungen gGmbH (USE). Einleitend legte er dar, was eine Umfrage nach dem Bekanntheitsgrad des UNIONHILFSWERK an acht Berliner Standorten ergeben habe. Für einen der Top-50-Arbeitgeber der Hauptstadt ist das Wissen darum unerlässlich, um in der Öffentlichkeit auf sich aufmerksam zu machen und sich umfassend darzustellen. Das Corporate Design zusammen mit dem Logo bestimmen, so Broddack, dabei das Erscheinungsbild und damit den Wiedererkennungswert, zum Beispiel bei den Publikationen. Das

war auch der Grund zu überlegen, wie das bisherige Logo der USE grafisch dem des UNIONHILFSWERK anzugleichen ist und dabei die ursprünglichen Intentionen beizubehalten. So entstand durch Typographie und Farben, durch das Symbol des schützenden Daches und die Blütenpitze als Teil der Blume, ein neues Logo, das sehr nah am UNIONHILFSWERK, aber doch eigenständiger ist.

Im weiteren Verlauf der Tagung gaben die Geschäftsführer Norbert Prochnow und Bernd Neumann einen Überblick über das breit gefächerte Angebot in ihren Bereichen. Da war die Rede vom Mentoring-Projekt „Hürdenspringer“, vom Kinderhaus „Kunterbunt“ in der Weddinger Wiesenstraße, vom Betreuten Einzelwohnen in Neukölln, vom Ausbau der Demenz-Wohngemeinschaften ebenso wie von der Qualitätsprüfung der stationären Pflegeeinrichtung oder der ambulanten Pflegedienste, nicht zu vergessen von den Neubauvorhaben in der Fidicinstraße oder dem Corneliu in Hermsdorf. Geschäftsführer Wolfgang Grasnack (USE) informierte anschließend über die einzelnen Standorte der USE und listete im Einzelnen die Leistungen der Werkstatt für behinderte Menschen auf, die über Handwerk und Medien sowie Dienstleistungen bis hin zu Gastronomie und Tourismus reichen.

Der zweite Tag war der eingangs erwähnten Podiumsdiskussion vor-

gehalten. Moderator Lutz Krieger hatte als Gesprächspartner die Bundestagabgeordnete Stefanie Vogelsang und Maria Michalk sowie Pfarrer Dr. Michael Ulrich an seiner Seite. Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter aufgreifend zog Vogelsang, die ihren Wahlkreis in Berlin-Neukölln hat, Parallelen zum Grundprinzip unseres Sozialstaates und unterstrich, dass das Vertrauen in unser Gesundheitswesen sehr hoch sei. Da die Menschen, nicht zuletzt durch medizinische Leistungen auf höchstem Niveau immer älter werden, werde das allerdings in 20 Jahren zu einem Problem, da dann voraussichtlich zwei Millionen Pflegekräfte fehlen. Auch stelle sich generell die Frage der Finanzierbarkeit. Doch über allem stehe stets das christliche Menschenbild als Schwerpunkt unserer Gesundheitspolitik.

Maria Michalk aus dem sächsischen Wahlkreis Bautzen/Kamenz/Bischofswerda erläuterte am eigenen Beispiel, was es heißt arbeitslos zu sein, denn auch sie teilte nach ihrem Ausscheiden aus dem Bundestag 1994 vorübergehend dieses Schicksal, bevor sie wieder einen Job in einem Behindertenprojekt

fand. Seit 2002 erneut in der höchsten Volksvertretung, ist sie im Ausschuss für Arbeit und Soziales immer wieder mit allem befasst, was Arbeitslosigkeit und Grundsicherung betrifft. So etwa, welchen Satz ein Mensch für seinen Lebensunterhalt braucht oder wie viel Zuverdienst rechtens ist. Dabei verwies sie aber auch darauf, dass jeder verpflichtet ist, mit seinen Fähigkeiten seinen Unterhalt zu verdienen. Wer jedoch unverschuldet in die Arbeitslosigkeit gerät, habe das Recht auf die Solidarität der Gesellschaft.

Zum Abschluss der Tagung referierte Jette Delbeck von der Sächsischen Verbraucherzentrale über den wirksamen Beitrag zum Klimaschutz, was im Klartext bedeute, den durch den Verkehr verursachten CO₂-Ausstoß drastisch zu verringern, um ein weiteres Aufheizen des Klimas einzudämmen. So empfahl sie, wenn möglich aufs eigene Auto zu verzichten, statt dessen lieber Bus und Bahn zu nutzen und sich der Umwelt zuliebe fürs Zufuß-Gehen und Radfahren zu entscheiden, denn so bleibt man auch im Alter fit.

Wolfgang Gudenschwager



Die Teilnehmer begutachten das neue Design der Werbemittel.

Info-Stand auf CDU-Parteitag

Solidarität fördert Kultur des Ehrenamtes

„Eine Gesellschaft, die zusammenhält, lebt vom Einsteher der Menschen füreinander. Das drückt sich in einer starken Kultur des Ehrenamtes aus. Davon brauchen wir mehr in unserem Land.“ So Angela Merkel, die wiedergewählte CDU-Vorsitzende auf dem 23. Parteitag der Union am 16. und 17. November in Karlsruhe.

Um bürgerschaftliches Engagement im sozialen Bereich ging es auch in Gesprächen mit Delegierten und Gästen am Info-Stand des UNIONHILFSWERK. Zugleich informierten Mitglieder des Berliner Landesverbandes über die vielfäl-



Der stellvertretende Landesvorsitzende Julius Wallot stellt die wichtige Arbeit des UNIONHILFSWERK vor.

tigen Angebote von Verein und Gesellschaften. Darüber hinaus wurde immer wieder darauf verwiesen, wie wichtig es für die CDU sei, einen ihr nahestehenden Wohlfahrtsträger im vorpolitischen Raum zu wissen und man deshalb ausloten solle, welche Möglichkeiten es in der eigenen Region gibt, ein UNIONHILFSWERK – wenn nicht gleich auf Landes-, so doch zunächst erst einmal auf Kreisebene – zu gründen. So würde das viel beschworene „C“ in der Merkel-Rede praktische Gestalt annehmen.

ng

Neues

Wir und andere



„Mit eigenen Füßen gehen“

Franziska Giffey ist seit September neue Neuköllner Stadträtin für Bildung, Schule, Kultur und Sport



Bildung liegt ihr am Herzen: Dr. Franziska Giffey in der Helene-Nathan-Bibliothek, der größten des Bezirks.

Seit 1. September 2010 hat der Bezirk Neukölln eine neue Bildungstadträtin. Dr. Franziska Giffey, 32 Jahre jung und acht Jahre lang Neuköllns Europabeauftragte, tritt die Nachfolge des Stadtrates für Bildung, Schule, Kultur und Sport Wolfgang Schimmang an. Kein leichtes Erbe für die Diplom-Verwaltungswirtin und promovierte Politikwissenschaftlerin, prägte ihr Vorgänger doch 17 Jahre lang die Bildungs- und Kulturpolitik des Bezirkes und war als streitbarer Schulpolitiker weit über die Grenzen Neuköllns bekannt. Mit der SPD-Politikerin, deren Amtszeit bis zur nächsten Wahl der Bezirksverordnetenversammlung (BVV) 2011 auf ein Jahr begrenzt ist, sprach Claudia Pfister.

Frau Dr. Giffey, sie treten in „große Schuhe hinein“, wie es vielfach formuliert wurde. Werden Sie den Kurs Wolfgang Schimmangs fortsetzen und welche Schwerpunkte haben Sie sich gesetzt?

Ich schätze zwar die großen Schuhe Wolfgang Schimmangs, habe aber auch eigene Füße, mit denen ich gut gehen kann. Ich werde auf jeden Fall fortsetzen, was begonnen wurde und sich bewährt hat. Es ist mir wichtig, unseren externen Partnern Kontinuität zuzusichern und große Projekte wie den Campus Rütli voranbringen. Auch der Wachsenschutz an Schulen soll 2011 fortgeführt werden, und natürlich wollen wir die Schulstrukturreform mit der Umwandlung der Real-, Haupt- und Gesamtschulen in Integrierte Sekundarschulen erfolgreich umsetzen. Um bessere Rahmenbedingungen für den Ganztagsbetrieb an Schulen zu schaffen, setzen wir bis zum Beginn des Jahres 2011 über 14 Millionen Euro für Baumaßnahmen an acht Neuköllner Schulen aus dem Konjunkturprogramm II um. Als persönlicher Akzent ist mir eine potentialorientierte Bildungspolitik sehr wichtig. Wir müssen die Probleme in Neukölln anerkennen und angehen, aber gleichzeitig auch unsere Potentiale und Ressourcen aufzeigen und stärken. Wir müssen für unsere weiterführenden Schulen im Bezirk werben, die viel zu bieten haben: Musische und sprachliche Spezialisierungen oder eine über-

durchschnittliche Ausstattung im Bereich der neuen Medien.

Der Neuköllner Bürgermeister hat sich mehrfach dafür ausgesprochen, Eltern von Schulschwänzern das Kindergeld zu kürzen bzw. das Kindergeld nur noch zur Hälfte an die Eltern auszahlen, die andere Hälfte dafür in Kindergärten, kostenloses Mittagessen, Schulbücher oder Musik zu investieren. Auch für Sie ein gangbarer Weg?

Ein Richtungswechsel weg von der individuellen hin zu einer institutionellen Förderung, das heißt Finanzierung von Schulesen oder Lehrmitteln für alle Kinder, kann in Neukölln durchaus sinnvoll sein. Diese Vorstellung Heinz Buschkowskys vertritt auch die Neuköllner SPD.

Man muss natürlich überlegen, woher das Geld kommt. Bei einer Zahl von 28.000 Neuköllner Schülern verhängen wir im Jahr etwa 700 Bußgelder gegen Schüler, die mehr als zehn Tage am Stück geschwänzt haben und bei denen auch eine Verwarnung nicht hilft. Das größere Problem ist aber, dass es viele Schüler gibt, die unregelmäßig kommen – und die werden mit diesem Verfahren nicht erfasst. Für diejenigen, bei denen keine unserer bestehenden Sanktionsmaßnahmen greift, wäre die Kürzung des Kindergeldes eine ernstzunehmende Konsequenz. Das bleibt jedoch vorerst eine politische Forderung. Zunächst gehen wir den Weg einer engeren Kooperation mit dem Jugendamt. Anhand eines Melde-

bogens, der auch sporadisches Schulschwänzen als „Kindeswohlgefährdung“ aufführt, wird das Jugendamt über solche Fälle schneller als bisher in Kenntnis gesetzt. Außerdem gehen Schulversäumnisanzeigen gleichzeitig ans Jugendamt.

Die Neuköllner „Europapolitik“ wollen Sie nun auch in ihrem Ressort Schule und Kultur verankern. Was bringt Europa der bezirklichen Bildungspolitik?

Ich bin überzeugt, dass es eine ganze Menge bringt. In der Vergangenheit haben wir viele EU-Fördergelder in der Bildungspolitik im Bezirk eingesetzt. Eine engere Verzahnung kann dem nur entgegenkommen, denn viele Projekte können nur durch EU-Gelder weiter bestehen. Davon abgesehen, gibt es viele unserer Neuköllner Probleme auch in anderen europäischen Großstädten. Der europäische Austausch ist darum ein wichtiger Ansatz. Momentan praktizieren wir das zum Thema „Was kann man gegen das Schulschwänzen tun?“ mit einer niederländischen Stadt. In jedem Fall ist es wichtig, über den Teller- rand zu schauen und nach neuen Lösungsansätzen zu suchen.

Kritiker erklären das vom rot-roten Senat eingeführte „Jahrgangsübergreifende Lernen“ (JüL) in der Schulanfangsphase für gescheitert. Auch an einigen Neuköllner Grundschulen ist JüL noch nicht eingeführt bzw. wird von den Schulen abgelehnt ...

Bis Ende 2011 muss das Jahrgangsübergreifende Lernen an all-

unseren Schulen eingeführt sein. Wir als Bezirk sind dabei vor allem für die Bereitstellung der Räume und die Schaffung der Rahmenbedingungen zuständig. Diese sind in fast allen – bis auf zwei von 39 Neuköllner Grundschulen – gewährleistet, und wir arbeiten daran, die notwendigen Voraussetzungen auch in diesen Schulen zu schaffen. JüL insgesamt wird in den Schulen unterschiedlich gesehen: einige Kollegen sind begeistert, für andere ist es der falsche Weg, weil die Schülerstruktur eher dagegen spricht. Ich persönlich hätte mir für die Schulen mehr Entscheidungsfreiheit gewünscht. Damit JüL gelingt, müssen vor allem die personellen Voraussetzungen für den erhöhten Betreuungsbedarf geschaffen werden. Dafür müssen wir als Bezirk auf Senatsebene immer wieder eintreten, auch vor dem Hintergrund der Situation in sozialen Brennpunktschulen.

Das Projekt Hürdenspringer unterstützt Schüler der 9. und 10. Klasse bei Berufsorientierung und Berufseinstieg. Halten Sie das Engagement externer Träger in diesem Bereich für wichtig?

Ganz eindeutig: Ja! Die Schule braucht dringend diese Unterstützung, denn eine Übergangsbegleitung von der Schule zum Beruf kann sie nicht alleine leisten. Ich sehe diesen Bereich, die Unterstützung solcher Kooperationen mit freien Trägern, darum auch als einen Schwerpunkt meiner Arbeit. Mentoring-Projekte sind eine große Chance, Jugendliche zu erreichen, die sonst durch das Netz fallen würden. Es wird in Zukunft vermehrt darum gehen, auch die Neuköllner Wirtschaft und lokale Handwerksbetriebe einzubeziehen und gute, qualifizierte Jugendliche im Bezirk zu halten. Dabei sind uns soziale Träger wie das UNIONHILFSWERK mit seinen Hürdenspringern eine große Unterstützung.

Kunst aus dem Sperrmüll im „Kieke mal“

Ausstellung im Kieztreff zeigt fast verlorene DDR-Graphiken

Wenn Michael Wiedemann über seine Bilder redet, spürt man in jedem Satz die Begeisterung und Leidenschaft, die er für diese Graphiken hegt. Begeisterung, die nicht von ungefähr kommt – handelt es sich bei den 30 Bildern doch um wahrhaft „Auferstandene“ und bei Michael Wiedemann um ihren Retter.

„Ein Vögelchen zwitscherte mir zu, dass in einem Sperrmüllcontainer auf der Deponie in Schwanebeck Kunst liegen würde“, erzählt der 54-jährige Mahlsdorfer. Das „Vögelchen“, ein befreundeter Maurer, arbeitet für ein Abrissunternehmen, das damit beauftragt war, ein Hotel in Charlottenburg zu entkernen. Alles, auch die Bilder, flogen dabei auf den Müll. Dass es sich dabei um Original-Graphiken namhafter DDR-Künstler handelte, mit denen das Hotel 1986 gegen Devisen ausgestattet wurde, kümmerte die Abrissfirma nicht.

Wohl aber Michael Wiedemann, der sich seit vier Jahren intensiv mit DDR-Kunst beschäftigte. „Ich bin da natürlich gleich hin und habe alles aus dem Container ge-



Michael Wiedemann und Eckhard Laßman sind stolz auf die Bilder.

holt – die Bilder waren fast alle noch mit Rahmen, stark verschmutzt und zum Teil beschädigt.“ Wiedemann, Mitglied im Unionhilfswerk-Bezirksverband Marzahn-Hellersdorf, ließ die wertvollen Graphiken auf eigene Kosten restaurieren und kümmerte sich um einen angemessenen Ort, sie öffentlich zu präsentieren.

In Eckhard Laßmann, dem Vorsitzenden des BV Marzahn-Hellers-

dorf, fand er einen interessierten Mitstreiter für dieses Vorhaben. „Gemeinsam haben wir diese Ausstellung geplant und fanden den 3. Oktober 2010, den 20. Jahrestag der friedlichen deutschen Wiedervereinigung, ein passendes Datum für die Eröffnung“, so Eckhard Laßmann.

Die Bilder selber – Lithographien, Holzschnitte und Kohlezeichnungen – zeigen auf eindrucksvolle Weise,

wie die Künstler sich in verschlüsselten Botschaften mit der DDR auseinandersetzten. Kurator Wiedemann: „Die Bilder sind alles andere als Ost-Verklärung. Die ausgestellten Künstler verbindet, dass sie in der DDR geboren wurden und dort gelebt und gearbeitet haben. Sie alle mussten den Konflikt zwischen eigenem Ausdruck und den Repressalien der staatlichen Kulturpolitik aushalten.“

Die 30 Graphiken stammen von Künstlern wie Peter Muzenieck, Eva Vent, Ursula Strozynski, Harald Metzkes, Walter Herzog und anderen. Außerdem sind zwei Bilder Walter Womackas zu sehen, die aus dem Privatbesitz Michael Wiedemanns stammen.

Die Ausstellung kann bis zum 31. März 2011 besucht werden im Kieztreff „Kieke mal“, Hultschiner Damm 84 A, 12623 Berlin (Mahlsdorf-Süd). Geöffnet ist immer mittwochs 14.30 bis 16 Uhr und nach Vereinbarung. Tel. 56 59 11 11, der Eintritt ist frei.

engagieren

Freizeit schenken



Fotografiert vom Profi: Die B.Z. machte es möglich

Hürdenspringer luden zum kostenlosen Bewerbungs-Shooting



Vor dem Fototermin: „Styling“-Tipps für das perfekte Bewerbungs-Outfit.

„So, jetzt mal nach rechts drehen – nur einen Tick – das Kinn etwas höher. Und lächeln, lächeln!“ Konzentriert blickt Kausar in die Kamera, die Nervosität ist der 16-jährigen Schülerin anzumerken, aber auch der Spaß, von einem Foto-Profi ins rechte Licht gesetzt zu werden.

Die hübsche junge Frau lässt sich allerdings nicht für einen Model-Wettbewerb „shooten“. Kausar ist hier, weil das Projekt Hürdenspringer zum professionellen Bewerbungsfoto-Shooting geladen hatte. „Zu einer guten und erfolgreichen Bewerbung gehört nun mal ein aussagekräftiges Bild“, weiß Songül Incedal, Projektkoordinatorin für die Neuköllner Röntgen-Schule. Geld

für gute Fotos haben die Schüler, die im Rahmen des Jugendmentoring-Projekts im Norden Neuköllns begleitet werden, jedoch nicht. Doch dank der freundlichen Unterstützung der B.Z. konnte am 18. September wieder ein kostenloses Fototermin angeboten werden: Die „Heldenredaktion“ stellte dafür Charles Yunck ab, einen erfahrenen und profilierten Berliner Pressefotografen, der das neue Projektbüro an der Innstraße für drei Stunden in ein Fotostudio verwandelte. 20 Jugendliche machten im Anschluss an ein Bewerbungstraining von dem Angebot gebrauch – sie können sich mit ihren tollen Bewerbungsfotos nun mit Sicherheit überall sehen



lassen! An dieser Stelle noch einmal herzlichen Dank an die B.Z. und den geduligen Fotografen Charles Yunck!



Die Hürdenspringer wachsen

Mentoring-Projekt konnte 2010 erfolgreich erweitert werden

Das Mentoring-Projekt Hürdenspringer hat sich in diesem Jahr mit vier weiteren Projektkoordinatorinnen verstärkt, auch ein zweiten Standort an der Neuköllner Innstraße 30 konnte im September eröffnet werden.

Jeweils zwei Projektkoordinatorinnen sind nun für den Ausbau des Projekts an der Röntgen- und der Zuckmayer-Sekundarschule verantwortlich. Außerdem koordiniert je eine hauptamtliche Mitarbeiterin den Aufbau der kontinuierlichen Eins-zu-Eins-Begleitungen am Albrecht-Dürer-Gymnasium Emser Straße sowie das soziale Schülerengagement an der Röntgen-Sekundarschule.

Möglich wurde dieses verstärkte Engagement durch eine Projekterweiterung im Rahmen des XENOS-Programmes „Integration und Vielfalt“. Flankierend zu den Hürdenspringer-Aktivitäten betreut das UNIONHILFSWERK in Zukunft auch die Hausaufgabennachhilfe sowie die Talentförderung für die Siebtklässler der Zuckmayer-Sekundarschule.

Weitere Engagementinteressierte für die schulische Förderung und das Jugend-Mentoring sind herzlich willkommen.

Kontakt und Infos unter:
Tel. 223 276 24 oder
huerdenspringer@unionhilfswerk.de



Mentoren, Mentees und Projektmitarbeiter im neuen Büro Innstraße.

Herzlichen Dank...

sagt das UNIONHILFSWERK für die vielfältigen und mit viel Herz geleisteten Zeitspenden der freiwilligen und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im zu Ende gehenden Jahr. Der Dank geht auch an unsere Beförderer, insbesondere: die Stiftung Gute-Tat.de, Bürgeraktiv des Landes Berlin, die BZ-Helden-Redaktion und die Berliner Freiwilligenagenturen für die Gewinnung Engagierter, die Akademie für Ehrenamtlichkeit Deutschland und die Wohnbaugesellschaft STADT und LAND für die Unterstützung von Qualifizierungen und der Hürdenspringer-Fachtagung, KPMG und seinen engagierten Mitarbeiterinnen für die Unterstützung zweier UNIONHILFSWERK-Projekte. Bleiben Sie dem UNIONHILFSWERK und seinen Menschen gewogen und begeistern sie weitere für ein soziales Engagement, insbesondere im Europäischen Jahr der Freiwilligentätigkeit 2011. Ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein gutes neues Jahr wünscht Ihnen

Dieter Krebs,
Landesvorsitzender

Musizierende Weihnachtsengel gesucht

Um betreuten Menschen in Einrichtungen des UNIONHILFSWERK in der Advents- und Weihnachtszeit eine Freude zu bereiten, sucht das Freiwilligenmanagement dringend engagierte Helfer.

Gesucht werden Menschen, die mit einer Musik-/Gesangseinlage für ca. eine Stunde Zeit spenden, und zwar am 10. Dezember zwischen 15.30 und 19 Uhr zugunsten von Menschen mit geistiger Behinderung in der Nicodemuskirche in Neukölln

sowie am 24. Dezember zwischen 15-18 Uhr in der Neuköllner Hertzbergstraße zugunsten von Menschen mit psychischer Erkrankung. Außerdem suchen wir einen Weihnachtsmann oder Weihnachtsengel, der am 24. Dezember zwischen 16 und 18 Uhr Menschen mit geistiger Behinderung in Wilmsdorf und Wedding besucht

und einen Weihnachtsmann/-frau für den Besuch einer Demenz-Wohngemeinschaft an der Neuen Krugallee in Treptow am 25. und/oder 26. Dezember.

Kontakt: freiwillig@unionhilfswerk.de,
Tel. 422 65 889 und -887.

gestalten

Lebensqualität stiften



„Ein Stück Betroffenheit“

Prominente Jury verlieh den 3. Journalistenpreis der Unionhilfswerk-Stiftung



Der Stiftungsbeiratsvorsitzende Eberhardt Diepgen und die sechsköpfige Journalistenpreis-Jury.

Das nasskalte Berliner Wetter konnte der Wärme und guten Stimmung nichts anhaben, die am 4. November in den schönen Räumen der Bertelsmann-Hauptstadtrepräsentanz Unter den Linden herrschte: Zum dritten Mal wurde hier der Journalistenpreis der Unionhilfswerk-Stiftung verliehen, und alle, die dabei waren, waren sich einig: Es war eine wirklich gelungene Veranstaltung!

Da passt es, dass Dr. Wolfgang Huber, Altbischof und Vorsitzender der Jury, lobte: „Der Journalistenpreis ist gewachsen und gewachsen. Aus einer kleinen Initiative ist eine Tradition geworden und mittlerweile ein Brauchtum.“ Das sei auch kein Wunder, schließlich treffe der

Preis, der das Thema Sterben, Tod und Trauer in den Focus des öffentlichen Interesses rücken will, „einen Nerv“: „Immer mehr Medien wenden sich diesem Thema zu. Die erstklassigen Beiträge in diesem Jahr haben zudem gezeigt, dass es möglich ist, das eigene Lebensende vorsorglich zu betrachten“, so Huber weiter.

Mehr als 30 Journalisten aus den Bereichen Print, TV und Hörfunk – darunter auch eine Reihe Berliner Kollegen – hatten sich an der Ausschreibung „... lass uns darüber reden!“ beteiligt. Aus der Vielzahl der Beiträge, die sich mit der vorausschauenden Beschäftigung mit dem Lebensende auseinandersetzen, drei

Sieger zu ermitteln, war keine leichte Aufgabe für die Jury. Und das in doppelter Hinsicht. „Beim Sichten der Beiträge war stets ein Stück Betroffenheit dabei. Die Themen gingen sehr unter die Haut“, sagte Eberhardt Diepgen, Beiratsvorsitzender der Unionhilfswerk-Stiftung, in seiner Eröffnungsrede.

Die Preisträger

Der erste, mit 3.000 Euro dotierte Preis ging an Jule Sommer und Udo Kilimann. Die beiden Essener Journalisten, Vater und Tochter, arbeiten gemeinsam als Autoren und Reporter in der Familienfirma Kilimann-TV-Produktion. In ihrer eindringli-

chen ARD-Reportage „Mein Wille geschehe“ setzten sich die Preisträger mit den Möglichkeiten und Grenzen der Medizin und der Frage des Umgangs mit dem mutmaßlichen Willen intensivmedizinisch betreuter Menschen auseinander. „Die einfühlsame Art der Kilimanns ermöglicht einen tiefen Einblick in die Situation der Angehörigen wie auch der Ärzte. Mit den Möglichkeiten der Patientenverfügung wird differenziert und dadurch hilfreich umgegangen“, urteilt Jury-Präsident Huber.

Den zweiten Preis und damit 2.000 Euro konnte Gabi Stief von der Hannoverschen Allgemeinen Zeitung entgegennehmen. Die Redakteurin schildert in ihrer Reportage „Der letzte Wille“ den Kampf einer Tochter um ein würdevolles Sterben ihrer Mutter jenseits von Apparatemedizin.

Auf den dritten Platz (1.000 Euro) schließlich wählte die Jury die Münchner Journalistin Birgit Lutz-Temsch mit ihrem in der SZ (Süddeutsche Zeitung) am Wochenende veröffentlichten Beitrag „Am schlimmsten ist die Liebe“. „Ein zu Herzen gehender Erfahrungsbericht. Schlicht, direkt, Menschen guten Willens und ihre Grenzen zei-

gend. Es gibt Situationen ohne Lösung, nur mit einem Ende“, beschreibt Georgia Tornow den berührenden Text.

Dank an die Jury

Die beste Preisverleihung ist immer nur so gut, wie die Juroren, die mit großem Sachverstand und Herzblut die besten Beiträge ausgewählt haben. Mit viel Engagement – trotz voller Terminkalender – haben diese Aufgabe in diesem Jahr wahrgenommen: die Medizinerin Dr. Erika Gromnica-Ihle, Präsidentin der Deutschen Rheuma-Liga, der Journalist und Antenne Brandenburg-Moderator Alexander Dieck, Georgia Tornow, Journalistin und Gründungsgesellschafterin des Berliner „Boulevard der Stars“ sowie Lutz Krieger, Ehrenvorsitzenden der Berliner Pressekonferenz und geschätzter Chefredakteur dieser Zeitung. Zusätzlichen Glanz brachte Mariella Ahrens in die Jury. Die Schauspielerin engagiert sich mit ihrem Verein Lebensherbst e.V. seit Jahren für alte Menschen.

Weitere Bilder und Infos unter:
www.stiftung.unionhilfswerk.de

Claudia Pfister



Georgia Tornow war zum zweiten Mal in der Jury dabei.



Die glücklichen Preisträger im Kreise der Jury.



Schauspielerin Mariella Ahrens.

Patricia Schulte ist seit zwei Monaten als neue Mitarbeiterin im Fundraisingteam tätig. Im Wechsel mit Dirk Müller trifft sie Menschen, die sich für die Unionhilfswerk-Stiftung engagieren. Sie erzählen, warum noch viel mehr Berliner die Stiftung unterstützen sollten.

Unterwegs mit ...

Karin Rauch

Es ist das erste Mal für mich, dass ich einen Termin mit einer Spenderin der Unionhilfswerk-Stiftung habe. Die Dame heißt Karin Rauch und spendete 20 Euro nach einer Beratung durch die ehrenamtliche Patientenverfügungsberaterin Ingrid Kramm.

Wir verabreden uns am Ostkreuz in einem Café. Ich bin etwas aufgeregt und vor allem neugierig. Als Frau Rauch auf mich zukommt, erkenne ich an ihrem Blick sofort, dass sie offen und interessiert ist an den

Dingen, die um sie herum passieren.

„Ich engagiere mich für vieles“, erzählt die kleine, agile Sechzigjährige freimütig. „Ich unterstütze auch Amnesty International und die Grünen.“ Auf ihrer Jacke sehe ich einen Anti-Atomkraft-Button. Frau Rauch betreut als Heilerziehungspflegerin Menschen mit Behinderung, die in einer Wohngemeinschaft leben, in ihrem Alltag. „In meinem Beruf ist es besonders wichtig, dass man selbst mit beiden Beinen auf dem Boden steht“, erklärt sie mir.



Mitten im Leben stehen und eine Patientenverfügung verfassen – das ist ganz offensichtlich etwas, das ohne jeden Widerspruch auskommt, stelle ich beeindruckt fest. Auf die Frage, woher sie denn die Kraft für ihr Engagement nehme, sagt Frau Rauch ohne zu Zögern: „Vor allem

von meinen Kindern und Enkelkindern.“ Diese waren allerdings zuerst etwas irritiert, als sie erfuhren, dass „Mama-Oma“ sich Gedanken über Krankheit und Sterben macht. Es habe etwas gedauert, bis ihre Lieben verstanden hätten, dass sie diese Dinge ganz unabhängig von

einer „schlimmen Diagnose“ geregelt habe. Jetzt seien sie aber sehr froh, genau zu wissen, was zu tun ist, falls sie mal nicht mehr könne. Die Patientenverfügung zu verfassen hatte Frau Rauch schon seit einigen Jahren vor. Diesen Vorgang mithilfe von Ingrid Kramm ganz ohne teure Anwaltskosten endlich abgeschlossen zu haben, sei ihr daher sehr viel wert. Die Spende nach der Beratung war für sie ganz selbstverständlich. Nur leider seien ihre finanziellen Mittel eben recht begrenzt: „Eigentlich wollte ich mehr geben!“

Ihr gefällt daher das Prinzip, dass für die kostenlose Beratung keine feste Summe veranschlagt, sondern um eine Spende gebeten wird: „So kann jeder das geben, was ihm möglich ist.“ Denn „nur zu Partizipieren“ ist nichts für sie, das konnte sie noch nie leiden. Ganz abgesehen davon, dass sie durch ihren Beruf weiß, dass viele Projekte erst durch Spenden möglich gemacht würden.

Patricia Schulte

aktiv sein

Körper & Geist



Die Laufgemeinschaft

Susanne Brüsch engagiert sich als Laufbegleiterin in Zehlendorf



Foto: Elke Grohs

Sie ist 52 Jahre alt, er 35. Sie ist Schulsekretärin, er Gartenarbeiter. Sie ist verheiratet und hat viel Zeit, seit der erwachsene Sohn zum Studium aus dem Haus ist. Er ist ledig und hat keine Kinder. Einmal in der Woche treffen sie sich. Sie sind ein ungleiches Paar. Aber sie haben beide eine große Leidenschaft, das Laufen.

Susanne Brüsch und Ruben Weinhardt sind eine Laufgemeinschaft. An jedem Dienstagnachmittag zieht sie ihre Leggings an, streift das Lauf-Shirt über, holt die Turnschuhe aus dem Regal und steigt in ihr Auto. Sie fährt von Wilmersdorf nach Zehlendorf in die Charles-H.-King-Straße.

Ruben wartet schon. Auch er hat seine Sportschuhe an. Er ist stolz, weil sie so gut luftgepolstert sind. „Damit kann ich ganz schnell laufen“, erklärt er.

Ruben ist geistig behindert, er hat Trisomie 21. Susanne ist seine Laufbegleiterin. Von seinem Wohnhaus aus ist es nicht weit bis zum Mauerwanderweg. Dort laufen sie in Richtung Westen, bis zur Autobahn. Sie laufen drei Kilometer hin und drei Kilometer zurück.

Leben in der Wohngemeinschaft

Seit drei Jahren wohnt Ruben jetzt in einer Wohngruppe des UNIONHILFSWERK in der Zehlendorfer Charles-H.-King-Straße. Er fühlt sich wohl hier. Momentan sind sie acht Leute in der Wohneinheit. Jeder hat sein eigenes Zimmer, es gibt mehrere Bäder, eine große Küche und einen Gemeinschaftsraum. An den Wochenenden kochen sie gemeinsam. Die Bewohner sind alle geistig behindert, manche haben zudem auch ein körperliches Problem. Dennoch gehen sie alle arbeiten, meist in geschützten Werkstätten in der Nähe.

Ruben arbeitet in der Clay-Allee. Er arbeitet im Garten einer Werkstatt. Er pflegt das Grün und hält es vom Unkraut sauber. „Alles ist blitzblank, das ist mein Job“, sagt er stolz.

Suche nach einer neuen Aufgabe

Susanne Brüsch arbeitet als Sekretärin in der Krankenpflegeschule des Martin-Luther-Krankenhauses. Sie hat einen Halbtagsjob. Und seit der Sohn erwachsen ist und seiner eigenen Wege geht, ist sie nicht

mehr so gefordert. „Ich hatte plötzlich mehr Zeit, als mein Sohn zum Studium ging“, erzählt sie. „Diese Zeit wollte ich sinnvoll nutzen.“ Im Frühjahr 2009 geht sie zur Freiwilligenbörse ins Rote Rathaus. Sie will sich umsehen, sich informieren und mal gucken, was es so gibt. „Und dann war ich überwältigt! So etwas hatte ich noch nicht erlebt“, sagt sie. „Die verschiedenen Einrichtungen werben sehr intensiv um freiwillige Mitarbeiter. Ich habe begriffen, die brauchen Leute, die brauchen sehr dringend Helfer.“

Susanne Brüsch überlegt, sie

schätzt ihre eigenen Kräfte ein, sie wägt ab, was sie kann und was vielleicht auch nicht. Aber sie weiß, dass sie hier in der Freiwilligenbörse eine Aufgabe finden wird.

Sie entscheidet sich, als ihr ein junger Mann ein Faltblatt in die Hand drückt. „Laufbegleiter gesucht!“ steht darauf. Susanne Brüsch läuft gern und schafft auch die Marathondistanz. Mehrmals in der Woche joggt sie Kilometer für Kilometer durchs Grüne. Warum also nicht jemanden im Schlepptau haben? Warum nicht auch einen behinderten Menschen, der sich allein nicht zurechtfinden würde

Und dann ist sie doch aufgeregt, als sie das erste Mal nach Zehlendorf fährt. Wie würde er sein? Würde sie ihn verstehen? Und er sie? Noch nie hatte sie einen solchen Kontakt zu einem geistig behinderten Menschen.

Bei den ersten Treffen ist ein Betreuer aus der Wohngruppe dabei. Er erklärt ihr Rubens Eigenarten. Er zeigt ihr, wie sie ihn motivieren kann, wenn er keine Lust mehr hat. Er vermittelt, als sich Susanne und Ruben auch mal missverstehen.

Lauf Dich fit

Ruben Weinhardt war zunächst zurückhaltend, sehr freundlich, aber doch abwartend. Inzwischen hat er

sich an sie gewöhnt, er freut sich auf jeden Dienstag und auf seine Traineerin. Er läuft ebenso gern wie sie, aber allein durch den Wald? Das traut er sich nicht zu.

Wenn beim gemeinsamen Laufen noch Luft bleibt, dann reden sie viel miteinander. Er erzählt ihr von seiner Arbeit, von seinem Leben in der Wohngruppe. „Er hat mich ein Stück mitgenommen in seine Welt, dafür bin ich ihm dankbar“, meint sie. „Und für Ruben ist es doch auch wichtig, dass er viel Berührung mit dem Alltag gesunder Menschen hat. Dabei möchte ich ihm helfen.“

Susanne Brüsch würde gern auch andere Heimbewohner mitnehmen. Sie ist sich sicher, dass fit nur der ist, der sich auch bewegt. Aber bisher ist das Interesse nicht so groß.

Ruben respektiert seine Laufpartnerin als seine Trainerin. Sie läuft voran, sie bestimmt das Tempo und die Strecke. Ihm gefällt das, er lässt sich gern führen. Nur einmal wollte er nicht nur hinterher laufen, einmal wollte er der Trainer sein. Er lief an ihr vorbei und wollte gewinnen, in seinen guten luftgepolsterten Schuhen ...

Elke Grohs

Aktiv durchs Jahr 2011

Für das neue Jahr sind im UNIONHILFSWERK wieder zahlreiche sportliche Aktivitäten geplant:

22. bis 24. Juni 2011: Teamstaffellauf im Bereich des Tiergartens.

Kontakt: Nicole Lorenz, Tel. 42 26 57 98
nicole.lorenz@unionhilfswerk.de

Zwei Tagesradtouren mit Kultureinlagen. Die Wegstrecke liegt zwischen 50 und 60 Kilometern.

Kontakt: Sabine Jeschke, Tel. 42 26 58 86
sabine.jeschke@unionhilfswerk.de

Zwei Tagesradtouren für sportlich-ambitionierte Radler. Die Wegstrecke liegt zwischen 90 und 100 Kilometern.

Kontakt: Petra Feistel, Tel. 42 26 57 96
petra.feistel@unionhilfswerk.de

Trainingseinheiten mit dem Drachenboot (16 bis 18 Personen) in Berlin-Grünau und Starts bei Drachenbootrennen. Unser Ziel ist es, eine schlagkräftige Gruppe aus Mitarbeitern aus UNIONHILFSWERK und USE aufzubauen.

Kontakt: Gaby Meyer, Tel. 62 00 76 0
twg@kmst.unionhilfswerk.de

Drachenboot

Teamgeist stärken – Feuchtigkeit nicht ausgeschlossen ...



Foto: Jürgen Weimann

Ist es eine neue Trendsportart? Wohl nicht, denn das Drachenbootfahren gibt es in Berlin bereits seit vielen Jahren. Doch immer mehr Unternehmen, auch im sozialen Bereich, entdecken diese Wassersportart für sich.

In einem Boot sitzen maximal 22 Personen – ein Trommler, der Steuermann und 20 in Zweierreihen sitzende Paddler. Allerdings tritt diese Besetzung nur im Rennen an, im Training ist kein Trommler anwesend – da genügt ein Steuer-

mann mit lauter Stimme, der die Kommandos gibt. Auch hier gilt die Maxime: „Es kann nur einen geben“. Der Trainer und Steuermann sagt, wo es langgeht, erklärt den Umgang mit den Paddeln, verteilt Lob, übt aber auch Kritik und fordert jeden Einzelnen. Diskussionen im Boot gibt es nicht. Das ist natürlich gerade im sozialen Bereich ungewöhnlich und wahrlich nicht an der Tagesordnung. Aber anders funktioniert es im Boot eben nicht.

Funktionieren tut es nur, wenn alle Paddler im Takt sind, auf die Vorderleute achten und den Schlagrhythmus übernehmen. Den Takt geben dabei die beiden vordersten Paddler vor. Die dahinter Sitzenden nehmen diesen Takt auf, tauchen parallel ihre Paddel in das Wasser, ziehen sie durch das Wasser und holen die Paddel dann parallel zum Vordermann wieder aus dem Wasser. Dann beginnt das Spiel von vorne. Im optimalen Fall zieht sich diese Prozedur bis zum am Ende

sitzenden Wassersportler durch. Es kommt also darauf an, dass zwei Personen den Takt vorgeben, die anderen diesen übernehmen und einhalten. Schert jemand aus, so wird alles unrund, man kommt aus dem Rhythmus und verliert an Geschwindigkeit – im Rennen bedeutet das eine Niederlage.

Kommt das bekannt vor? Mit Sicherheit, denn das Boot spiegelt die Situationen auf der Arbeit wieder. Eine wertvolle, zufriedene und erfolgreiche Arbeit im Team kann man nur leisten, wenn alle an einen Strang ziehen und keiner ausichert. Je mehr Personen involviert sind, umso schwieriger gestaltet sich dieser Prozess, gerade im Bereich der sozialen Dienstleistung. Im Gegensatz zum Arbeitsalltag haben beim Drachenbootfahren abgestimmte Verhaltensweisen jedoch keine Auswirkungen auf den Kunden, sondern nur auf die Sportler selbst. Jedem wird sofort deutlich, wenn man aus dem Takt gerät, und es auf andere zu schieben, fällt deutlich schwerer. Der Trainer fungiert quasi als Supervisor, nur deutlicher und direkter.

Und natürlich ist beim Wassersport auch die körperliche Anstrengung wohltuend, selbst dass der eine oder andere Wasserschwall den Weg in das Boot findet, gehört dazu. Drachenbootfahren ist eben einfach ein tolles Erlebnis, und es lohnt sich, es einmal selbst auszuprobieren!

Jürgen Weimann

Kontakt und weitere Infos:
Gaby Meyer, Tel. 62 00 76 0 oder
twg@kmst.unionhilfswerk.de

wachsen

Spielen, lernen, Spaß haben



Herzliche Professionalität

Politiker würdigten die 20-jährige Arbeit der Wota



Birgit Lassmann, Senatorin Carola Bluhm, Hannelore Treutler, Norbert Prochnow und Günter Bürger.

Seit 20 Jahren gibt es die Wohnungslosentagesstätte (Wota) in der Schöneberger Hohenstaufenstraße. Eine Adresse, die sich längst herumgesprochen hat unter denen, die nicht auf der Sonnenseite des Lebens stehen und auf Hilfe und Unterstützung angewiesen sind.

Ein runder Geburtstag, zum dem sich als Gratulanten viele Gäste einstellten und Menschen, die der

Einrichtung seit Jahren verbunden sind und ihre Arbeit auf der politischen Ebene, durch Spenden oder persönlichen Einsatz unterstützen.

Lob für die 1990 eröffnete Einrichtung gab es viel, auch aus dem Munde von Berlins Sozialsenatorin Carola Bluhm (Die Linke), die gekommen war, „um Danke zu sagen“ für den besonderen persönlichen Einsatz der Menschen hier. Carola Bluhm: „Sie



Gern gesehener Gast: Dr. Sybill Klotz, Sozialstadträtin des Bezirks

finden sich nicht ab mit den Problemen, machen niedrigschwellige Angebote auf hohem Niveau. Ich wünsche Ihnen weiterhin guten Mut, Selbstbewusstsein und Motivation, um die Probleme zu lösen!“

Sehr freundliche Worte fand auch Dr. Sybill Klotz. Die Sozialstadträtin lobte die „herzliche Professionalität“, die man in der Wota pflegt, beispielsweise bei der alljährlichen Weihnachtsfeier. „Wir haben hohen Respekt vor Ihrer Arbeit!“, so die Grünen-Politikerin.

Dieter Hapel (CDU), stellvertretender Bezirksbürgermeister von Tempelhof-Schöneberg, richtete seinen besonderen Dank an Hannelore Treutler: „Sie hat uns Politikern immer in den Ohren gelegen, man kam an der Wohnungslosentagesstätte nicht vorbei.“ Schließlich sei die Einrichtung ein Stück Reichtum des Bezirks, den man hegen und pflegen müsse.

Außerdem konnten als Gäste begrüßt werden: die ehemaligen Schöneberger Sozialstadträte Günter Bürger und Gerhard Lawrentz, Bernd Krömer, Tempelhof-Schöneberger Baustadtrat und Generalsekretär der Berliner CDU, die SPD-Bundestagsabgeordnete Mechthild Rawert, Dr. Jan-Marco Luczak, Bundestagsabgeordneter der CDU für Tempelhof-Schöneberg, Monika Thamm und Rainer Ueckert, CDU-Abgeordnete und Unterstützer der Wota, sowie Rainer Kotecki, Bezirksverordnetenvorsteher von Tempelhof-Schöneberg.



Hans-Jürgen Bach gehört schon fast zum Inventar der Wohnungslosentagesstätte. Den 54-Jährigen kennt hier jeder, denn er ist nicht zu übersehen: Sein gesamtes Hab und Gut fährt er auf dem Gepäckträger seines orangefarbenen Fahrrades durch Berlin, und nicht nur dort ist er unterwegs. „Ich bin mit dem Rad schon mal quer durch Italien gefahren. Im nächsten Jahr will ich wieder Richtung Süden, nach Spanien“. Seit 1998 lebt Hans-Jürgen, der schon als Tierpfleger, Tischler oder Möbelpacker gearbeitet hat, auf der Straße und etwas anderes kann er sich nicht mehr vorstellen. Seit zehn Jahren besucht er regelmäßig die Wota, und wenn es etwas gibt, das er Zuhause nennt, ist es wohl sein Plätzchen dort am Fenster. „Hier kann ich in Ruhe Kaffee trinken, das Essen schmeckt. Ich hoffe, die Wota bleibt noch ewig!“

Die Wohnungslosentagesstätte Schöneberg

Durchschnittlich 40 obdachlose und von Armut betroffene Männer und Frauen besuchen täglich die Wohnungslosentagesstätte. Mit Hilfsangeboten wie die Versorgung mit warmem Essen und Getränken, Duschmöglichkeit oder die Ausgabe von Kleidung leistet die Einrichtung schnelle und unbürokratische Hilfe. Ganz wichtig ist dabei auch die soziale Teilhabe, die den Gästen der Wota ermöglicht wird: Geboten werden regelmäßige Freizeitaktivitäten wie Ausflüge, Kino- und Museumsbesuche, Bowlinggruppe oder Frauenfrühstück. Außerdem gibt es professionelle sozialpädagogische und psychosoziale Betreuung, Beratung im Umgang mit den Ämtern und Hilfen bei der Integration in ein festes soziales Umfeld.

Claudia Pfister

20 Jahre
Wohnungslosentagesstätte

„Die Obdachlosensituation spitzte sich in der Zeit um 1988 in Berlin stark zu. Die Bezirksverordnetenversammlung Schöneberg beauftragte das Bezirksamt, dafür Sorge zu tragen, im Bezirk eine Einrichtung zu schaffen, die obdachlosen und hilflosen Menschen am Tage eine Bleibe bietet. Ihnen sollte die Möglichkeit gegeben werden, sich zu duschen, eine warme Mahlzeit und Getränke zu erhalten und nebenbei Ansprechpartner in den Sozialarbeitern zu finden.

Im öffentlichen Wohnungsbau erwies sich die Suche nach einem geeigneten Ladengeschäft als schwierig, so dass sich der Sozialstadtrat entschloss, ein größeres freies Ladengeschäft aus dem bezirklichen Wohnungsbestand zur Verfügung zu stellen. So wurde die Ladenzeile in der Hohenstaufenstraße 22 der Standort für die Einrichtung einer »Wärmestube«, deren Trägerschaft das UNIONHILFSWERK übernahm.

Freiwillige Helfer und persönlicher Einsatz der hauptamtlichen Mitarbeiter tragen bis heute dazu bei, diese Einrichtung zu einem Projekt besonderer Sozialarbeit aufrecht zu erhalten und dies trotz vieler finanzieller Schwierigkeiten.

Ihr 20. Jubiläum feierte die Wohnungslosentagesstätte nun am 3. September 2010 mit all denen, die damals bei der Errichtung beteiligt waren und die der Einrichtung auch heute noch hilfreich zur Seite stehen. Das UNIONHILFSWERK hat sich hier in vorbildlicher Weise engagiert und damit Menschen in großer Hilflosigkeit eine Tagesbleibe mit Verpflegung, Beratungs- und Gesprächsangeboten ermöglicht. Wir wünschen uns, dass das UNIONHILFSWERK und der Bezirk Tempelhof-Schöneberg weiterhin diese wichtige soziale Einrichtung, die auch für die kommenden Jahre benötigt wird, mit finanziellen Mitteln unterstützt.“

Hannelore Treutler, Bezirksverband Schöneberg

Hannelore Treutler engagiert sich seit Bestehen der Wota in beispielhafter Weise für die Einrichtung, wofür ihr an dieser Stelle noch einmal besonders gedankt werden soll!



Luba hatte Glück im Unglück, wenn man das so sagen kann. Die 62-Jährige kam vor drei Jahren mit ihrem Mann aus St. Petersburg, dem „Venedig des Ostens“. Die ausgebildete Ingenieurin fasste krankheitsbedingt nie in Berlin Fuß und lebt von Hartz IV. Sie könnte sich so etwas wie Ausflüge oder mal einen Museumsbesuch – die sogenannte gesellschaftliche Teilhabe – nie leisten, wenn es die Wota nicht gäbe. „Wir kommen regelmäßig her, treffen immer nette Leute und sind so froh, dass es das hier gibt.“ Besonders schwärmt Luba von den Ausflügen wie einer Spreewaldtour, dem Frauenfrühstück oder den liebevoll ausgerichteten Weihnachtsfeiern in der Tagesstätte.

Hilfe leisten mit Zeit und Geld

KPMG, Targo-Bank und GASAG spendierten der Wota eine Fahrradwerkstatt

Obwohl die Wohnungslosentagesstätte Schöneberg erst im September ihr großes Jubiläum feierte, konnte sie bereits Anfang Juni das erste Geschenk entgegennehmen: Im Namen ihrer Kollegen von der Targo-Bank am Wittenbergplatz überreichte die stellvertretende Filialeiterin Kathrin Meus der Wota einen Scheck über 1.231 Euro. Weitere großzügige Spenden kamen von der Unternehmensberatungsgesellschaft KPMG und der GASAG.

Geld, das dringend gebraucht wird: Dank der Spenden konnte im September endlich mit dem Aufbau einer Fahrradwerkstatt begonnen werden. Dabei halfen dann neun Mitarbeiter der KPMG. Die Unternehmensberatungsgesellschaft macht sich im Rahmen des jährlich stattfindenden Make a Difference Day für soziale Projekte in ganz Deutschland stark.

Seit 2005 engagieren sich Mitarbeiter der KPMG dabei in Einrich-



Nicolai Prüsmann und Nils Maristany-Klose reparieren gespendete Fahrräder.

tungen des UNIONHILFSWERK. Michael Lensch, der im Controlling der KPMG arbeitet, war das erste Mal dabei: „Schön, dass es Angebo-

te wie die Wota gibt. Durch die Arbeit hat man jetzt einen direkten Bezug dazu.“ Begeistert von dieser Einrichtung ist auch Martinique

Diambou. Die 30-Jährige hat die Projektpatenschaft für den Einsatz in der Wota und freut sich, dass an diesem Tag die Werkstatt fast fertiggestellt werden konnte.

Den Wunsch nach einer Fahrradwerkstatt haben die Gäste der Wota übrigens schon lange. Warum, erklärt Christian Baron, Leiter der Einrichtung: „Obdach- und Wohnungslose haben kein Geld für Bus oder U-Bahn. Ein Fahrrad ist für unsere Gäste so wichtig, weil sie oft sehr weite Strecken zurücklegen, um Hilfs- und Unterstützungsangebote in Anspruch zu nehmen.“ Wenn das Fahrrad kaputt ist, verschlechtert sich die Lebenssituation dieser Menschen drastisch. Darum sollen in Zukunft in der kleinen, aber gut ausgestatteten Fahrradwerkstatt alte, gespendete Räder repariert werden. „Das ist eine praktische Sache und unsere Gäste haben gleichzeitig das Gefühl, etwas Sinnvolles zu tun“, so Christian Baron.

pf

mitmachen

Es ist normal, verschieden zu sein



„Ein Mensch ist doch kein Teller, den man abwäscht!“

Umstellungsbegutachtung von mehr als 3000 Menschen mit geistiger oder körperlicher Behinderung in stationären Einrichtungen hat begonnen

Olaf Schmittke (*) wohnt seit acht Jahren im Wohnheim Wedding des UNIONHILFSWERK. Der 57-Jährige kann aufgrund seiner geistigen Behinderung und körperlichen Einschränkungen nicht alleine leben, er ist auf tägliche Unterstützung angewiesen. Betreut und begleitet werden er und die fünf anderen Männer und Frauen, die in der Wohngruppe leben, von insgesamt vier Mitarbeitern. Das ist auch wichtig, denn sie alle brauchen bei vielen alltäglichen Verrichtungen Hilfe. Olaf Schmittke hat zum Beispiel Anspruch auf Unterstützung beim Waschen und Anziehen, ihm wird dabei geholfen, einzukaufen oder das Essen zuzubereiten.

Dieser Anspruch könnte sich jedoch bald reduzieren. Seit August 2010 läuft in allen stationären Einrichtungen für Menschen mit geistiger und/oder körperlicher Behinderung im Land Berlin eine sogenannte Umstellungsbegutachtung. Betroffen sind 3.200 Menschen, für die neu entschieden werden soll, welche Art und welchen Umfang von Hilfen sie in Zukunft in Anspruch nehmen dürfen. „Das löst natürlich momentan viel Besorgnis aus – nicht nur bei unseren Bewohnern, auch ihre Angehörigen und die betreuenden Mitarbeiter sind sehr verunsichert“, weiß Norbert Prochnow, Geschäftsführer der Unionhilfswerk Sozialeinrichtungen gGmbH.

Begutachtungspraxis wird kritisch gesehen

Als fragwürdig empfinden die Einrichtungen dabei die Tatsache, dass die Begutachtung nicht wie in der Vergangenheit durch Fallmanager der Sozialämter oder Fachleute vom Sozialpsychiatrischen Dienst der Bezirke erfolgt, die einige Bewohner seit Jahren kennen. Vielmehr hat der Senat per Ausschreibung einen externen Dienstleister beauftragt und für die Gewährleistung einer einheitlichen Begutachtungspraxis rund 300.000 Euro zur Verfügung gestellt. Norbert Prochnow: „Aus verschiedenen Einrichtungen hört man, dass da zum Teil nicht einmal Fachleute die Gutachten erstellt haben, sondern Studenten. Sogar solche, die bislang mit sozialpädagogischen Tätigkeiten gar nichts zu tun hatten. Soll so ein qualitativ guter Standard gewährleistet werden?“ Ebenfalls für Verunsicherung habe die Tatsache gesorgt, dass in einigen Fällen die am Tag der Begutachtung stattgefundenen Verabredungen über den zukünftigen Umfang der Hilfen am nächsten Tag widerrufen wurde.

Wie Norbert Prochnow fragen sich die Träger stationärer Einrichtungen für Menschen mit Behinderung nun, ob es bei der Umstellungsbegutachtung vielleicht nur darum geht, zumindest mittelfristig Geld einzusparen. „Die politisch Verantwortlichen sowie die Beamten aus der zuständigen Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und

Soziales versuchen, uns damit zu beruhigen, dass das bisherige Versorgungssystem ja ‚budgetneutral‘ umgestellt würde“, so Prochnow weiter. Das hieße – zumindest im Jahr 2011 – stünde die gleiche Summe Geld zur Verfügung, wie in der Vergangenheit. „Wir fragen uns aber: wie lange wird das so bleiben?“

Zählt in Zukunft nur die Zeit?

Denn die Mitarbeiter der Wohnheime befürchten, dass ihr Arbeitsbereich zukünftig einen ähnlichen Weg wie vor Jahren schon die Pflege geht. Denn gerade die ist ja ständig in der Kritik, weil für erforderliche Hilfeleistungen standardisierte Zeitwerte „ermittelt“ werden, die in der Praxis hinten und vorne nicht ausreichen. Gerade für schwerstmehrfach behinderte Menschen wäre es fatal, wenn jede Hilfeleistung „mit der Uhr in der Hand“ abgearbeitet würde. Prochnow: „Extrem gesagt, könnte die neue Begutachtungspraxis nach einer Übergangsfrist sogar zum Stellenabbau führen. Aufgrund dieser vermeintlich objektiven Zeitbemessung braucht man ja unter Umständen weniger Personal als bisher.“

Zeitersparnis contra Förderung der Selbstständigkeit – das befürchtet auch Jürgen Weimann, stellvertretender Fachbereichsleiter „Einrichtungen für Menschen mit geistiger Behinderung“ im UNIONHILFSWERK. „Es wäre schlimm, wenn es aufgrund von Zeitvorgaben dazu kommt, dass wir Dinge für den behinderten Menschen erledigen, an-



Für die Tätigkeit „Zubereitung von Hauptmahlzeiten“ würde Doris Hintze aus dem Wohnheim Joachim-Fahl-Haus nach der Begutachtung nur noch 40 Minuten pro Woche Unterstützung bekommen.

statt ihm dabei zu helfen, etwas selber zu tun. Das nimmt nämlich häufig deutlich mehr Zeit in Anspruch.“

Zugeständnis der Wohlfahrtsverbände

Stephanie Rölke (*), Heilerziehungspflegerin im Team von Olaf Schmittkes Wohngruppe, bringt das Problem auf den Punkt: „Ein Mensch ist doch kein Teller, den man abwäscht. Wie lange es dauert, einen Teller abzuwaschen, dafür lässt sich ein Durchschnittswert er-

mitteln. Aber unsere Bewohner sind keine Automaten. Jeder braucht seine individuelle Zeit, um fertig zu werden!“ Dem sogenannten „individuellem Hilfebedarf“, um den es doch in erster Linie gehen sollte, könne man so wohl nicht mehr gerecht werden ...

Wie seine Kollegen misstraut auch Jürgen Weimann dabei den Zusicherungen der Politiker: Die nämlich versprechen, die bislang aufgewandten Ressourcen auch zukünftig insgesamt in Berlin zur Verfügung zu stellen. „Der Finanzsenator

betont in der Öffentlichkeit doch immer wieder, dass gerade im Sozialbereich gespart werden muss.“ Natürlich habe er als Leitungskraft den Mitarbeitern in den Einrichtungen erläutert, dass es bei der viel kritisierten Umstellungsbegutachtung um mehr Transparenz und Leistungsgerechtigkeit gehen soll. Das nämlich haben die Politiker im Abgeordnetenhaus gefordert. Und deshalb hat nach langer Diskussion auch die LIGA der Spitzenverbände der Freien Wohlfahrtspflege in Berlin (Arbeiterwohlfahrt, Diakonisches Werk, Paritätischer Wohlfahrtsverband, Caritas und Jüdische Gemeinde) einem solchen Umstellungsprozess grundsätzlich zugestimmt. Allerdings sehen die Fachreferenten der Verbände die Umsetzung einzelner Verfahrensschritte durchaus kritisch.

Was bleibt, sind also viele Fragen und die Tatsache, dass sich alle Beteiligten der momentanen Situation fügen müssen. Die Begutachtung von Olaf Schmittke und seinen Mitbewohnern steht noch bevor. Bleibt zu hoffen, dass alles gut geht und er auch in Zukunft die Hilfe und Unterstützung zu einem selbst bestimmten Leben bekommt, die er braucht – und das nicht mit der Uhr in der Hand ...

Claudia Pfister

(*) Namen von der Redaktion geändert

Kommentar

Die Umstellungsbegutachtung ist rechtswidrig

Von Rechtsanwalt Dr. Martin Theben

Die sogenannte Umstellungsbegutachtung, nach der sämtliche Bewohner von stationären Wohnheimen der Behindertenhilfe durch zum Teil fachlich ungeeignete Gutachter persönlich anhand des Metzlerbogens in ihrer Hilfebedarfsgruppe überprüft werden, erfolgt ohne Rechtsgrundlage.

Die Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales weist im Rahmen der Information über die Umstellungsbegutachtung darauf hin, dass eine vorherige Einwilligung der Betroffenen bzw. ihrer gesetzlichen Betreuer oder Angehörigen im Hinblick auf die durchzuführende Begutachtung nicht erforderlich ist. Da es hier um die Ermittlung ihres Bedarfes für die Gewährung einer Sozialleistung geht, seien ihre Mitwirkungspflichten betroffen. Diese Mitwirkungspflichten sind in den §§ 60 ff. SGB I geregelt.



§ 60 SGB I weist darauf hin, dass derjenige, der Sozialleistungen beantragt, bei der Bedarfsermittlung mitzuwirken hat. Sicherlich beziehen die Leistungsempfänger hier

soziale Leistungen. Sinn der Umstellungsbegutachtung ist aber die Gewährleistung von mehr Transparenz bei der Kalkulation der an die Einrichtungsträger gezahlten Entgelte. Demzufolge geht es vorliegend gar nicht um die Ergründung der näheren Umstände, die in der Person des Einzelnen liegen. Schon vor diesem Hintergrund sind die Mitwirkungspflichten des Einzelnen nicht betroffen. Außerdem hätte die Senatsverwaltung sich die Informationen auch durch Auswertung der anonymisierten Entwicklungsberichte durch die Clearingstelle Berlin verschaffen können. Ein externes Institut für knapp 300.000 Euro damit zu beauftragen, Einsparpotenziale zu ermitteln, ist auch politisch fragwürdig. In jedem Fall sollten die Betroffenen gegen die betreffenden Bescheide Widerspruch einlegen und auch klagen.

Von 105 begutachteten Klienten der drei UNIONHILFSWERK-Wohnheime in Wedding, Wilmersdorf und Treptow werden voraussichtlich insgesamt 29 Klienten eine Hilfebedarfsgruppe heruntergestuft, d. h. 27,6 Prozent aller vom UNIONHILFSWERK in Wohnheimen betreuten Menschen mit geistiger Behinderung weisen angeblich einen geringeren Hilfebedarf auf, als vor der Begutachtung. Das bedeutet, dass diese Menschen möglicherweise eine geringere Unterstützung erfahren als vor der Begutachtung.

dazu gehören ...

Mittendrin ...



Kuscheltiere, Decken und Limonade

In Zusammenarbeit mit Kreativen entstehen in der Schneiderei der USE gGmbH viele schöne Dinge

Regional, nachhaltig und sozial engagiert - so könnte man die Motivation der Berliner Jungdesigner und Architekten zusammenfassen, die mit der Schneiderei der USE gGmbH zusammen arbeiten. Den jungen Kreativen geht es um Transparenz und soziale Verantwortung. Sie wollen wissen, wo und wie ihre Produkte hergestellt werden und setzen dabei auf Qualität und kompetente Beratung.

Gemeinsam mit Nicole Srock-Stanley betreibt Susanne Moller einen Online-Shop für Geschenke mit Familiensinn. Auf louylou.de findet man außergewöhnliches, phantasievolles Kinderspielzeug und Produkte für das Familienleben, die auch Erwachsene schön finden. Der jungen Mutter fiel auf, das Eltern ständig die Spielsachen ihrer Kinder aus dem Wohnzimmer räumen. „Für uns hat es sich als unrealistisch und auch nicht wünschenswert erwiesen, die Kinder aus dem Wohnzimmer zu verbannen. Warum also nicht gleich für Dinge sorgen, die allen Freude machen und die Wohnung sogar verschönern?“, so Susanne Moller.

**Produkte erhalten
individuelle Note**

Einige dieser geschmackvollen Produkte, wie z.B. Rasseln, Stoff-

puppen oder Krabbeldecken, werden in der Schneiderei der USE hergestellt. Die Zusammenarbeit entstand vor zwei Jahren. Die Wahl fiel bewusst auf die Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM), denn die Bertreiberinnen von LOUYLOU legen großen Wert auf soziale Verantwortung, wollen dabei aber keine Qualitätseinbußen in Kauf nehmen. So schätzen die beiden die Kompetenz und Flexibilität der Schneiderei. Um die Produktionen zu besprechen, ist Susanne Moller häufiger in der Werkstatt im Wedding. Mittlerweile kennt sie einige der behinderten Menschen, die dort beschäftigt sind. „Es ist schön zu wissen, wer unsere Spielsachen herstellt. An den Augen der Puppen kann man sehen, wer sie genäht hat.“

In der Schneiderei, eines der ältesten Gewerke der USE, arbeiten heute bis zu 40 behinderte Menschen. Die meisten stellen Teilanfertigungen her, wie man sie auch von Schneidereien des 1. Arbeitsmarktes kennt. „Das heißt, ein Produkt wird in viele Teilschnitte zerteilt, an verschiedene Näherinnen und Näher gegeben und zum Schluss zusammengesetzt.“, erklärt Julianna Markert, Leiterin der Schneiderei. „Wir arbeiten hier aber auch „ganzheitlich“, d.h. vom Zuschnitt bis zum fertigen Erzeugnis bleibt das



Produkt in den gleichen Händen.“ Neben LOUYLOU produziert die Schneiderei auch für den „Kleinen Laden“, „Meine Lieblingssachen“ und „Mein Hansi“, alles Design- und Einrichtungsläden aus Berlin. An der USE schätzen die Jungde-

signer nicht nur die Kompetenz und Qualität, sondern auch die Produktionsbedingungen. „Sie kommen gern zu uns, weil sie hier auch in kleiner Stückzahl produzieren können“, so Julianna Markert.

**Phantasieprodukte
realistisch betrachtet**

Wichtig ist aber auch die Einschätzung, ob eine Idee umsetzbar und wirtschaftlich ist. Davon weiß Daniel Hülseweg, Architekt bei den Baupiloten zu berichten: „So manches mal haben uns Frau Markert und ihre Kolleginnen den Kopf gerade gerückt.“ Die Baupiloten stehen für partizipatives Entwerfen, d.h. sie entwickeln gemeinsam mit den zukünftigen Nutzern eine „spürbare“ Architektur. So haben sie zum Beispiel mit den Kindern der Kindertagesstätte Taka-Tuka-Land die Umgestaltung ihrer Räume entwickelt. In Berlin-Spandau ent-

stand aus dem provisorischen Bau der Kita Pippi Langstrumpfs alte Eiche, in deren Inneren Limonade zu wachsen und zu fließen scheint. Viele Teile der Limonade – weiche gelbe Kissen aus LKW-Planen – wurden in der Schneiderei der USE produziert. „Die Töpfe, aus denen unsere Projekte finanziert werden, sind oft klein. Wir sind also auf gute Handarbeit zu einem bezahlbaren Preis angewiesen. Die haben wir bei der USE gefunden“, so Hülseweg. Die Baupiloten verstehen ihre Architektur als sozialen Katalysator. An ihren Projekten sind neben den zukünftigen Nutzern immer auch Studenten der TU Berlin beteiligt. Eine Einrichtung wie die USE passt da auch in Zukunft gut dazu.

Ursula Laumann

www.kleiner-laden.net
www.meinelieblingssachen.de
www.baupiloten.com


HINGESCHAUT!

Im Südosten Berlins betreibt die Union Sozialer Einrichtungen (USE) gGmbH zwei beliebte Ausflugsziele: das Haus Natur und Umwelt (HNU) und den Modellpark Berlin-Brandenburg. Beide liegen in der Wuhlheide nur einen Katzensprung voneinander entfernt. In dieser Rubrik möchten wir Ihnen abwechselnd ein Tier aus dem HNU und ein Modell aus dem Modellpark Berlin-Brandenburg vorstellen.

www.u-s-e.org/hnu
www.modellparkberlin.de

Ein heimlicher Star aus dem Haus Natur und Umwelt ist die Gespenstschrecke. Ihr Name klingt erschreckend und beängstigend, aber auf ihre Betrachter übt das überdurchschnittlich große Insekt eine beträchtliche Faszination aus. Vor allem dann, wenn man sie auf der Hand oder den Arm halten kann. Das lässt das Tier mit seiner bizarren, an Pflanzenteile erinnernde Körperform unerschrocken mit sich ma-

chen und dient so als beliebtes Anschauungsobjekt bei Schulklassen und Kindergruppen, aber auch bei externen Veranstaltungen. Ist die Gespenstschrecke mit dabei, bildet sich schnell eine große Menschentraube um den Stand des HNU.

Ursprünglich kommt die Gespenstschrecke aus Neuguinea, ist heute aber sowohl in tropischen als auch subtropischen Gebieten vor allem aber in orientalischen Regionen

zu Hause. Das Insekt lebt in Bodennähe. Dort sammelt es sich in größeren Gruppen unter Wurzeln und Laubblättern sowie in hohlen Baumstämmen. Die Gespenstschrecke ist Vegetarierin – sie ernährt sich von Brombeeren, Rosengewächsen, Eichen- und Buchenblättern.

Die Tiere – allerdings nur die Weibchen – werden bis zu 15 Zentimeter groß, aber auch die Männchen bringen es auf ansehnliche

12 Zentimeter, eine Größe, die für Insekten ungewöhnlich ist.

Der Name Gespenstschrecke leitet sich vom wissenschaftlichen Namen Phasmatodea (griechisch: Phasma = Gespenst) ab, den sie aufgrund ihres Aussehens erhielten. Der zweite Wortteil Schrecke ist aber ein wenig irreführend. Denn Gespenstschrecken gehören nicht einmal im wörtlichen Sinn zu den Schrecken (= Springer), da sie nicht

springen können und zur Fortbewegung meist nur langsam laufen oder klettern. Auch deswegen eignen sie sich gut für Demonstrationszwecke. Auf dem Arm eines Kindes hüpfte sie nicht davon. Der kleine Entdecker kann in Ruhe die Beine zählen und damit einen wesentlichen Unterschied zwischen Insekten und z.B. Spinnen ausmachen: Letztere haben acht Beine, Insekten immer nur sechs.

ul



... durch Arbeit

... und doch geschützt




USE mit neuem Logo

Das Ende des Jahres nutzt die USE für einen neuen grafischen Auftritt. Auf der Weihnachtspost tritt erstmalig das neue Logo in Erscheinung. In grün und orange, den freundlichen Farben des UNIONHILFSWERK, präsentiert sich nun auch die USE.



Mit dem Wandel der Gesellschaftsstruktur im Jahr 2008 - die USE-Gesellschafteranteile der FSD-Stiftung (AWO) wurden auf das UNIONHILFSWERK übertragen - begann für den gemeinnützigen Träger ein Prozess der Neuorientierung und -Gestaltung.

Ein Ergebnis ist das neue Logo, das nun viel frischer und dynamischer daherkommt. Der eingeführte Name USE bleibt bestehen, wird aber ergänzt durch den Zusatz „im UNIONHILFSWERK“. Auch das alte Dach findet sich wieder - in einem geschwungenen Bogen, der aber gleichzeitig ein Blütenblatt der UNIONHILFSWERK-Blume symbolisiert. So wurde auch auf gestalterischer Ebene ein gelungener Ausdruck der Zugehörigkeit zu einem der größten sozialen Unternehmen Berlins gefunden, ohne dabei auf die Eigenständigkeit der USE zu verzichten.

Das neue Logo ist ein erster Schritt, dem sukzessiv ein kompletter Relaunch des Gesamtauftritts nicht nur der USE, sondern auch des UNIONHILFSWERK folgen wird.

Historische Bronzeglocken kehren nach Polen zurück

Den Transport übernimmt die USE gGmbH

Bei Untersuchungen des baufälligen Glockenturms der Siedlungskirche im Sommer 2009 erlebte die evangelische Kirchengemeinde in Teltow eine Überraschung: Bereits

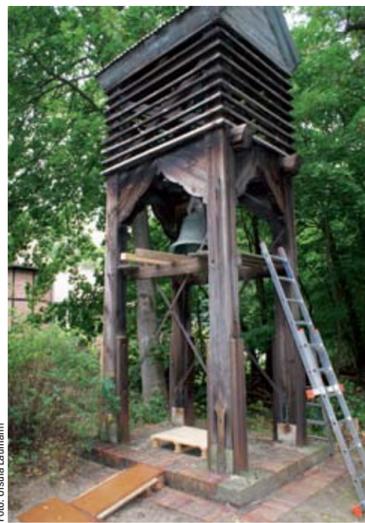


Foto: Ursula Laumann

seit Jahrzehnten läuteten dort historische Bronzeglocken aus dem heutigen Polen.

Beide Glocken, eine Kirchenglocke aus dem Jahr 1669 und eine Rat-

hausglocke von 1794 stammen aus dem ehemaligen Neudamm bei Küstrin, dem heutigen Debno in Polen. Während des 2. Weltkrieges zu Rüstungszwecken in Richtung Westen abtransportiert, konnten sie aber nicht mehr eingeschmolzen werden. Nach Kriegsende wurden sie aus dem Glockenlager Oranienburg dem Konsistorium der Landeskirche zur Verfügung gestellt. Diese gab sie an die Evangelische Kirchengemeinde St. Andreas in Teltow ab.

Für die evangelische Kirchengemeinde war schnell klar, dass die beiden „Schätze“ als ein Beitrag zur Völkerverständigung in die Stadt zurückgeführt werden sollen, für die sie vor langer Zeit gegossen worden waren. Dort werden sie, für die Öffentlichkeit sichtbar und mit dem Hinweis auf ihre Geschichte, eine neue alte Heimat finden.

Die Rückführung ist bereits für das kommende Jahr geplant. Den Transport der Glocken wird der Fahrdienst der USE gGmbH ehrenamtlich übernehmen. Er überführt die Glocken bereits von der Siedlungskirche in die Teltower Andreaskirche, wo sie vorübergehend aufgestellt sind und besichtigt werden können.



Foto: Ursula Laumann

„Ich bin genug!“

Selbstbewusste Gedichte psychisch behinderter Menschen



Foto: Annabell Föhlich

Ich bin genug. So einfach und selbstverständlich dieser Satz zunächst klingt, so zeugt er doch von großem Selbstbewusstsein. Von beidem, sowohl von der Normalität als auch vom Selbstbewusstsein, sprechen die Gedichte des Hörbuchs „Ich bin genug!“. Sie erzählen vom Anders sein und Dazugehören, von Liebe und Einsamkeit, von alltäglichen und nichtalltäglichen Dingen.

Die sieben Autorinnen und Autoren sind psychisch behinderte Menschen, die bei der USE gGmbH im Rahmen einer beruflichen Rehabilitationsmaßnahme tätig sind oder waren. Sie schreiben aus ganz unterschiedlichen Motivationen, zum Teil schon seit Jahrzehnten.

Sensible Interpretation

Produziert wurde die CD von den Hörspielproduzenten von der Serotonin GbR. Marie-Louise Goerke und Matthias Pusch schufen für die Gedichte einen akustischen, großstädtischen Rahmen, der sie nie überfrachtet, sondern die Stimmungen gekonnt nachzeichnet.

Ebenso liest der Schauspieler Thomas Rudnick die Gedichte mit großer Sensibilität und Empathie. Mal zart einfühlend, mal ruppig direkt, aber immer mit einem sicheren Gespür für das Besondere im Alltäglichen rezipiert er die kleinen Kunstwerke.

Mit einer CD-Release-Party stellte die USE das Hörbuch am 4. Oktober im Café Sibylle vor und verfes-

tigte damit eine kleine Tradition. Die Veranstaltung war mittlerweile die dritte literarische Aktion der USE zur Woche der seelischen Gesundheit. 2008 startete das gemeinnützige Unternehmen mit der Preisverleihung zum Literaturwettbewerb „Entzweigungen und Begegnungen“ und feierte im Jahr darauf mit einer Bookrelease-Party die Anthologie zum Wettbewerb.

Gefördert wurde die Hörbuch-Produktion durch Aktion Mensch. Aus diesem Grund ist sie nicht käuflich zu erwerben.

Bei Interesse erhalten Sie die CD gegen eine Spende bei:
USE gGmbH, Ursula Laumann
Tel.: 49 77 84-59 oder
ursula.laumann@u-s-e.org



DIM 26

DIE IMAGINÄRE MANUFAKTUR

Modernes Design, hergestellt in alter Handwerkskunst.

In der über 125 Jahre alten, ehemaligen Kreuzberger „Blindenanstalt“ fertigen behinderte Menschen Designprodukte aus Flechtwerk, Korbwaren, Bürsten und Besen. Diese Produkte erhalten Sie in unserem Ladengeschäft vor Ort.

individuelle
WEIHNACHTSGESCHENK
IDEEEN
im Shop erhältlich

USE gGmbH
DIM 26 - Ladengeschäft
Oranienstraße 26
Tel.: 28 50 30-121 | www.u-s-e.org
Mo - Fr 10 - 19 Uhr | Sa 11 - 16 Uhr

Geschenke

für Ihre Lieben finden Sie an den Ständen der USE auf folgenden Weihnachtsmärkten:

Alt-Rixdorfer Weihnachtsmarkt
7.-9.12.

Hermisdorfer Weihnachtsmarkt
11.-12.12.

Stahnsdorfer Weihnachtsmarkt
12.12.

Teltower Weihnachtsmarkt
19.12.

Berliner Umwelt- und Weihnachtsmarkt
in der Sophienstraße
27./28.11.
4./5.12.
11./12.12.
18./19.12.

Silvesterparty mit großem Buffet
31.12.

„pier36eins“ und auf der „arsVivendi“

Anmeldungen unter:
pier36eins@u-s-e.org
Tel.: 677 880 104

betreuen

Sich wohlfühlen – zu Hause sein



Foto: Schubert

Schon vormittags um 10 Uhr wird Anne Fritzsche, Sozialarbeiterin im Pflegeheim „Am Plänterwald“ des UNIONHILFSWERK, beim

gen. Senioren haben einen durchschnittlichen Energiebedarf von 1900 Kilokalorien am Tag. Das entspricht ungefähr der Menge, die ein Grundschüler täglich zu sich nehmen soll. Der Bedarf an Kalorien alter Menschen sinkt also im Vergleich zu jüngeren Erwachsenen, der an lebenswichtigen Nährstoffen aber verringert sich nicht.



Foto: Claudia Pfläster

Gern speisen die Bewohner in geselliger Runde im Gemeinschaftsraum.

Rundgang durchs Haus immer wieder von Bewohnern gefragt, wann es denn Mittagessen gibt. Freundlich und geduldig gibt sie Auskunft. Denen, die schon auf diesen wichtigen Moment im Tagesablauf warten. Und auch den Bewohnern, für die das Gefühl für die Zeit nun im hohen Alter durcheinander geraten ist.

Essen ist Lebensqualität. Auch und gerade für Menschen in höherem Lebensalter. Doch hier geht es nicht mehr allein darum, dass es schmeckt. Deshalb unterliegt die Firma Schubert, die seit vielen Jahren als Verpflegungspartner die Speisenversorgung der Bewohnerinnen und Bewohner in vier der fünf Pflegeheime des UNIONHILFSWERK übernommen hat, zahlreichen Auflagen für die Kostzubereitung. Die Unternehmensgruppe Schubert ist ein bundesweiter Anbieter für Dienstleistungen und Speisenversorgung im Gesundheitsmarkt mit Stammsitz in Düsseldorf. Insgesamt werden den Bewohnern fünf bis sechs Mahlzeiten täglich angeboten. Jeden Tag werden an die 500 Essen plus Zwischenmahlzeiten von den Mitarbeitern in der großen, modern ausgestatteten Küche zubereitet. Unterteilt in Vollkost, leichte Vollkost und vegetarische Speisen.

Gekocht wird nach den Empfehlungen der Deutschen Gesellschaft für Ernährung. Das heißt: statt Speisen aus Dosen Tiefkühl- bzw. Frischware, ausschließliche Verwendung des hochwertigen Rapsöls bei der Zubereitung, ein entsprechender Anteil an Kohlenhydraten in Form von Kartoffeln, Reis und Nudeln und zweimal in der Woche Fisch. Ergänzt mit Frischobst und -salat und natürlich den erforderlichen Getränken, wird damit auf die Bedarfe alter Menschen passgenau eingegan-

„Deshalb kann es eben auch nicht immerzu bekannte und oft sehr fett- und zuckerreiche Hausmannskost wie Eisbein oder Milchreis geben, die bei den Bewohnern besonders beliebt ist“, erläutert Cornelia Janssen, Diätassistentin und Serviceleiterin der Firma Schubert im Pflegeheim „Am Plänterwald“.

Freude am Essen durch Erlebniskochen

Abwechslung bringen zum Beispiel saisonale Speisenwochen, in denen dann auch mal bayerische Gerichte serviert werden. Besonderes Augenmerk wird auf die Zubereitung des Fleisches gelegt. Hier wird aus verständlichen Gründen zumeist Geschnetzeltes gereicht. Übrigens haben die Heimbeiräte und die Bewohner auch ein Mitspracherecht hinsichtlich der Speisepläne. So ist Cornelia Janssen gerade auf der Suche nach einer passenden Zubereitung für Saubohnen, die vor einiger Zeit von einer Bewohnerin vorgeschlagen wurden. Beliebt ist immer wieder das kulinarische Erlebniskochen, wenn ein Koch auf die Etage kommt und dort vor den Bewohnern das Essen zubereitet. „Am liebsten Eierkuchen“, wie Cornelia Janssen verrät. Da werden dann außer dem Geschmackssinn auch die weiteren Sinne angesprochen, und das gemeinsame Essen bereitet gleich noch mal soviel Freude.

Mangelernährung erfolgreich den Kampf angesagt

Stichwort Freude am Essen. Die muss bei dem einen oder anderen Bewohner nach dem Einzug ins Pflegeheim erst einmal geweckt oder von Zeit zu Zeit wieder

Essen ist Leben

Kost für alte Menschen hat einige Besonderheiten

entwickelt werden. Im Alter lässt der Appetit oft nach, Beschwerden beim Kauen und/oder Schlucken, nachlassende Sinneswahrnehmung und Stoffwechsel- und neurologische Veränderungen – nur einige Gründe, warum alte Menschen zu wenig essen und trinken.

Auf dieses Problem richtet das UNIONHILFSWERK seit mehreren Jahren besonderes Augenmerk in der Pflege und Betreuung. In enger Zusammenarbeit zwischen Pflegepersonal und der Diätassistentin werden „komplizierte Fälle“ ausge-

Abhilfe zu schaffen. Die Firma Schubert entwickelte dafür nutrisano 138, ein geschmacksneutrales Pulver mit hohem Vitamin- und Mineralstoffgehalt, lebensnotwendigen Eiweißbausteinen und Ballaststoffen. Zusammen mit hochkalorischem Sahne- und Rapsölzusatz wird es den Speisen zugemengt, um den Gewichtsverlust zu stoppen und den Organismus zu stärken. Parallel dazu wird mit den Betroffenen durch gezielte Übungen der Muskelaufbau trainiert. Mit diesem Vorgehen wurden in den Pflegeheimen

Das ist nicht nur den Mitarbeitern in den einzelnen Häusern sehr wichtig, sondern auch für die Bewertung durch den Medizinischen Dienst der Krankenversicherungen (MDK). Dessen Vertreter haben bei ihren regelmäßigen unangemeldeten Kontrollbesuchen in den Pflegeheimen ein wachsames Auge auf den Ernährungszustand aller Bewohner.

Walking-food – demenziell erkrankte Bewohner essen im Vorbeigehen

Eine besondere Versorgung mit Speisen erhalten beim UNIONHILFSWERK übrigens auch die Bewohner mit demenzieller Erkrankung durch die Firma Schubert: walking-food. Hier wird der Erkrankung der Betroffenen dahingehend Rechnung getragen, dass den oft unruhig herumlaufenden Bewohnern gleichsam „am Wegesrand“ immer wieder farblich und geschmacklich reizvolles sowie ernährungsphysiologisch gesundes Ess- und Trinkbares bereitgestellt wird. Auch damit wurden inzwischen gute Erfahrungen gesammelt, gerade mit Blick auf die steigende Zahl der Bewohner, bei denen durch Demenz im hohen Alter „die Wirklichkeit verschwindet“.

Essen ist Leben. So individuell wie die Biografien der Bewohnerinnen und Bewohner in den Pflegeheimen des UNIONHILFSWERK sind, so vielfältig sind die Anstrengungen hier, ihnen durch eine passgenaue, gesunde Kost mehr Lebensqualität zu vermitteln.

Iris Lusch



Foto: Iris Lusch

Auf den Etagenküchen wird das Essen individuell portioniert.

macht. Dann gilt es, zügig zu handeln und gegenzusteuern. Mit Gewichts- und Speisentabellen werden Erkenntnisse über den Ist-Zustand des Betroffenen ermittelt, um gezielt

heimen des UNIONHILFSWERK gute Erfolge erzielt, ist es gelungen, die Zahl der Bewohner mit Merkmalen der Mangelernährung spürbar zu senken.

KAFFEEHAUS | KUNSTHANDWERK | KULINARISCHES ANGEBOT
WEIHNACHTLICHES UNTERHALTUNGSPROGRAMM
BASTELN UND SPIELEN IM KINDERZELT | STREICHELZOO

Auf dem Bahndammgelände
am S-Bahnhof Hermsdorf
(Glienicker Straße / Ulmenstraße,
Ausgang Bahnhofplatz).

Unterstützen Sie die Unionhilfswerk-Stiftung mit 5 Euro per SMS!
Senden Sie jetzt **ABSCHIED** an 8 11 90!
Von den 5 Euro fließen 4,83 Euro direkt in die Hospizarbeit! (gültig von 27.11. – 12.12.)
(Die Handyrechnung wird mit 5 Euro zzgl. der Standard SMS-Kosten belastet.)



leben

Würdevoll und selbstbestimmt ...
bis zuletzt

„Es ist schwer, sehr alt zu werden“

5. Fachtagung Palliative Geriatrie Berlin suchte nach
Antworten auf eine große Ratlosigkeit



Was kann Pflege dafür tun, dass es nicht immer wieder heißt „Lieber tot als pflegebedürftig ...“? Wie fühlt es sich an, alt, krank – vielleicht sogar „unheilbar dement“ – zu sein? Kann Palliative Geriatrie ein Königsweg für den sorgsam, verständigen und kompetenten Umgang mit alten Menschen am Ende ihres Lebens sein? Wie kann es gelingen, den Ansatz der Palliativen Geriatrie nachhaltig in Pflegeeinrichtungen zu verankern? Antworten auf diese Fragen versuchte die mittlerweile 5. Fachtagung Palliative Geriatrie Berlin zu geben, die am 15. Oktober stattfand.

Im attraktiven Ambiente der Konrad-Adenauer-Stiftung diskutierten 14 Referentinnen und Referenten aus Deutschland, Österreich und den Niederlande mit rund 270 angemeldeten Teilnehmern. Tenor der als Kooperationsprojekt der Konrad-Adenauer-Stiftung und des Kompetenzzentrum Palliative Geriatrie des UNIONHILFSWERK organisierten Tagung war die bestehende große Ratlosigkeit im Umgang mit hochbetagten und multimorbiden, also unter vielen Krankheiten und Gebrechen leidenden, Menschen.

Die Welt des Fühlens bleibt

Was Palliative Geriatrie bedeutet, und das nicht nur ganz praktisch, sondern vor allem auf der Ebene des Herzens und der mitfühlenden Behandlung alter, dementer Menschen, machte die Wiener Ärztin und Psychologin Dr. Dr. Marina Kojer in ihrem emotionalen Vortrag klar: „Die körperlichen und seelischen Belastungen nehmen für alte Menschen ständig zu – die Kraft, sie zu bewältigen, wird aber immer geringer“, brachte sie es auf den Punkt. Da sich

gerade dementiell Erkrankte nur noch in einer Welt des Fühlens befänden, sie jede Erinnerung, Denkfähigkeit, die Fähigkeit zu verbaler Kommunikation oder Kontrolle der Körperfunktionen verloren hätten, bliebe im Umgang mit ihnen nur Eines: die nonverbale Kommunikation, Empathie und Verständnis, das Hören mit dem Inneren Ohr und Sehen mit dem Inneren Auge. Die Pflege dementer, chronisch kranker Menschen müsse darum stets eine kommunizierende sein. „Es ist nicht entscheidend, was uns gut tut, sondern was für den Menschen, den wir pflegen, gut ist“, verweist die Medizinerin und Dozentin für Palliative Care auf einen weiteren Grundgedanken der Palliativen Geriatrie.

Widersprüche gehören dazu

Mit welchen – inneren und äußeren – Widersprüchen Ärzte und Pflegekräfte in Alten- und Pflegeheimen in ihrer täglichen Arbeit zu kämpfen haben, erläuterte Professorin Dr. Katharina Heimerl von der Alpen-Adria Universität Klagenfurt. Und auch Organisator Dirk Müller, Projektleiter des Kompetenzzentrum Palliative Geriatrie (KPG), setzte sich in seinem Einführungsvortrag „Leben können und sterben dürfen“ mit einem Hauptdilemma der Altenpflege auseinander. Zwar zeigte er die erfreuliche Tendenz auf, dass in den Pflegeheimen des UNIONHILFSWERK der überwiegende Teil der Bewohner in der

Einrichtung sterben durfte und nicht mehr ins Krankenhaus verlegt wurde. Doch sei nach wie vor die mangelnde geriatrische Kompetenz der Hausärzte in Hinblick auf eine angemessene palliativmedizinische Versorgung alter Menschen problematisch. Ein Problem, das die Zahlen veranschaulichen: Von rund 3000 niedergelassenen Hausärzten in Berlin verfügen, so Müller, nur die wenigsten über eine entsprechende Zusatzqualifikation.

In den drei parallel laufenden Themen-Sessions „Ethisches Handeln in der Palliativen Geriatrie“, „Pflege sowie Schmerz- und Symptomkontrolle in der Palliativen Geriatrie“ sowie „Lieber tot als Pflegeheim? Palliative Geriatrie als Alternative

einführen und umsetzen“, hatten die Teilnehmer im Anschluss an entsprechende themenbezogene Vorträge Gelegenheit, ihre Erfahrungen und Fragen einzubringen.

Insgesamt zeigte sich in allen Diskussionen, wie entscheidend gerade die Rolle der Leitungen von Pflegeeinrichtungen bei der Implementierung des Palliativgedankens sei, und auch der „Geist“, der insgesamt dort herrsche. Dirk Müller: „Anerkennung und Wertschätzung der Mitarbeiter ist entscheidend für das Gelingen. Nur da, wo diese sich wohl fühlen, fühlen sich letztlich auch die Bewohner wohl.“

Claudia Pfister

Der Mensch im Mittelpunkt

Charta zur Betreuung schwerstkranker und sterbender Menschen wurde in Berlin verabschiedet

Die Betreuung schwerstkranker und sterbender Menschen in Deutschland hat in den vergangenen 25 Jahren erhebliche Fortschritte gemacht. Doch immer noch leiden viele Menschen unter Schmerzen und anderen belastenden Symptomen, wären lieber an einem vertrauten Ort und fühlen sich häufig an ihrem Lebensende alleingelassen.

Ein Grund, warum im August 2010 eine „Charta zur Betreuung schwerstkranker und sterbender Menschen“ verabschiedet wurde.

Auf den Weg gebracht wurde die Charta von ihren Trägern, der Deutsche Gesellschaft für Palliativmedizin (DGP), dem Deutsche Hospiz- und Palliativ-Verband (DHPV) und der Bundesärztekammer, bereits im September 2008 unter Beteiligung von rund 200 Experten. Das Grundsatzpapier

baut auf der Situation von Menschen auf, die aufgrund einer fort-

Tod konfrontiert sind. In fünf Leitsätzen und dazugehörigen Erläuterungen werden Aufgaben, Ziele und der notwendige Handlungsbedarf in Deutschland formuliert. Im Mittelpunkt stehen dabei stets die betroffene Mensch und ihre Bedürfnisse.

Schwerpunktt Themen der Charta sind:

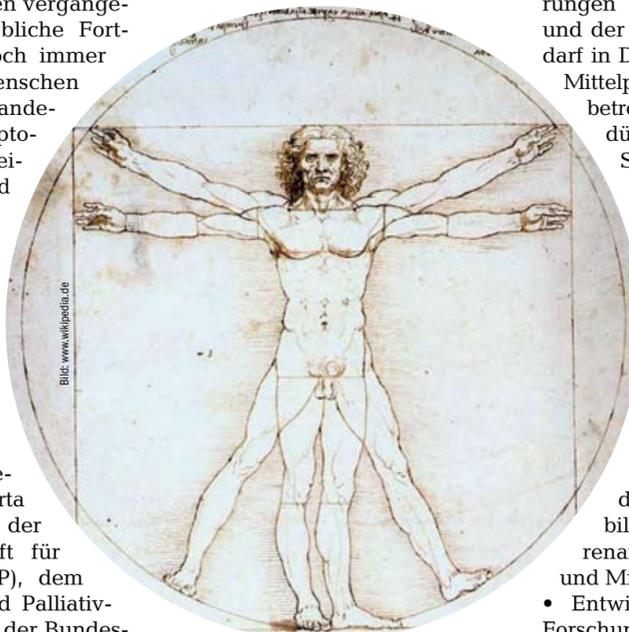
- Gesellschaftspolitische Fragen in Bezug auf Ethik, Recht und öffentliche Kommunikation
- Bedürfnisse der Betroffenen und die Anforderungen an Versorgungsstrukturen
- Anforderungen an die Aus-, Weiter- und Fortbildung von haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern
- Entwicklungsperspektiven und Forschung, um Erkenntnisse aus Forschung und Praxis transparent zu machen und im Versorgungsalltag umzusetzen

- Internationale Dimension, um wichtige Erfahrungen anderer Länder einzubeziehen

Bei der Vorstellung der Charta in Berlin hob Prof. Dr. Christof Müller-Busch, Präsident der Deutschen Gesellschaft für Palliativmedizin, hervor: „Das Thema Sterben gehört zum Leben, es darf nicht verdrängt oder ausgeklammert werden. Trotz aller medizinischen Fortschritte und Aussichten, das Leben länger und besser zu gestalten, müssen wir uns auch vergegenwärtigen, dass in Deutschland über 800.000 Menschen jährlich sterben – und dies unter ganz unterschiedlichen Bedingungen. Weder in der Gesundheits- noch in der Sozialpolitik, weder bei den Bildungsausgaben noch in der öffentlichen Kommunikation wird ein Sterben in Würde, werden Tod und Trauer explizit bzw. angemessen berücksichtigt.“

mü/pt

Die Charta finden Sie auch unter:
www.palliative-geriatrie.de



schreitenden, unheilbaren Erkrankung unmittelbar mit Sterben und

LEXIKON

Trauer

Trauer ist eine der schwersten Lebenskrisen im Leben eines Menschen. Sie ist keine Krankheit, sondern eine angemessene Reaktion auf einen Verlust. Trauern zu können, ist eine Fähigkeit, die zum Leben gehört und eine Neuorientierung möglich macht.

Trauer braucht Begleitung. Sie braucht Menschen, die zuhören, die mitgehen, die aushalten ohne die Trauer zu „verhindern“.

entdecken

Unterwegs in Brandenburg



Ausflug ins Museumsdorf

Die Baruther Glashütte gilt als Deutschlands schönster Glasmacher-Ort



Foto: Claudia Piester

Zu jeder Jahreszeit einen Ausflug wert: Das Museumsdorf Glashütte.

Patrick Damm dreht Schnecken: Der junge Mann schiebt einen zwei Meter langen Stab, die Glasmacherpeife, in die mehr als tausend Grad heiße Höllenglut des kleinen Ziegelofens, befördert einen honigartigen Pfropfen zähflüssiger Glasmasse heraus, dreht und schwenkt die glühende Kugel, taucht sie dann in Töpfe mit rotem und weißem Pulver um sie schließlich sekundenschnell in eine gläserne Schnecke mit Fühlern und zart gewundenem Gehäuse zu verwandeln. Eine ganze Menagerie solch bizarrer Glasgeschöpfe hockt bereits am Rande des Brennofens und wartet darauf, dass ihr hunderte Grad heißes und zähflüssiges Inneres zum kalten, harten Herz erstarrt.

Alte Handwerkskunst erleben

Wo man so etwas – das uralte Handwerk der Glasmacherkunst – noch erleben kann? Rund 70 Kilometer von Berlin entfernt, im Museumsdorf Glashütte in der Nähe des Städtchens Baruth. Täglich außer montags zeigt dort Patrick Damm, 29-jähriger Glasmacher („Nicht Glasbläser, wie alle immer sagen...“), den Besuchern wie Glas entsteht.

Ein seltenes, fast ausgestorbenes Handwerk, denn in Deutschland wird es nur noch von rund 100 Men-



Ofenzauber und Hüttenschmaus

Ein stimmungsvollen Abend verspricht der Ofenzauber und Hüttenschmaus. An jeweils einem Sonnabend im Monat (April bis Oktober 18-20 Uhr, November bis März, 17-19 Uhr) können Gäste auf der historischen Arbeitsbühne der 1861 erbauten Neuen Hütte im Licht des glühenden Glases speisen. Von gläsernen Tellern aus der Museumsmanufaktur schmeckt die urige Brotzeit des Gasthof Reuner besonders gut, ausgeschenkt wird natürlich auch in Trinkgläsern aus der Manufakturproduktion.

Der Abend kostet bei Voranmeldung 20 Euro, an der Abendkasse 21 Euro pro Person inklusive Brotzeit und zwei Getränke, Blasen einer eigenen „Durstkugel“, Führung durch die Hütte und Glasgeschenk als Andenken. Termine und weitere Infos unter: www.museumsdorf-glashütte.de

schen praktiziert. Das lebendige Museumsdorf Baruther Glashütte mit seinen rund 30 Gebäuden gilt als schönster und besterhaltenster Glas-



Glasmacher Patrick Damm zeigt gerne seine alte Handwerkskunst.



Glaskunst wird in dem denkmalgeschützten Dorfensemble überall angeboten.

macherort Deutschlands.

Die Baruther Glashütte geht auf das Jahr 1716 zurück. Der Grund dort, nahe der Stadt Baruth/Mark, eine Glasfabrik aufzubauen, war das gute Holz der Gräflisch-Solms'schen Wälder. Außerdem waren in der Umgebung die wichtigsten Ausgangsstoffe der Glasproduktion – Pottasche, Kalk und Sand – zur Genüge vorhanden. Glas produzierte man dann auch lange Zeit in großen Mengen. Bis 1954 verließen Glashütte jährlich bis zu einer Million Lampenschirme, fast 500 Arbeiter waren in der Fabrikation tätig. Später wurde die Produktion auf Gärbällons umgestellt und 1980 schließlich stillgelegt, der Inhalt des Schmelzofens erstarrte zu einem tonnenschweren Glasblock. Dank des 1991 gegründeten Museumsvereins Glashütte e.V. konnte das denkmalgeschützte Ensemble aus Werkssiedlung und Fabrikgebäude jedoch aus dem Dornröschenschlaf errettet werden. So bleibt übrigens auch ein großer Sohn der kleinen Werksiedlung nicht unvergessen: Dem gelernten Glaseinträger Reinhold Burger gelang 1903 mittels Vakuumtechnik die Erfindung der gläsernen Thermoskanne.



Führungen durch die Welt der Glaskunst

Gruppen ab 10 Personen können eine Führung durch das Museum Glashütte buchen und so einen Einblick in die Welt der Glasmacherei bekommen. Nach Voranmeldung ist auch das Herstellen einer eigenen Durstkugel unter Anleitung Patrick Damms möglich. Außerdem werden lehrreiche Führungen durch das Denkmalensemble Glashütte und die Naturlandschaft angeboten. Anmeldung und weitere Infos unter: Tel. 033704 - 980912 (Führung) oder 033704 - 980914 (Durstkugel herstellen). www.museumsdorf-glashütte.de



Zünftig speisen

Im Herzen des Dorfes gelegen, kommt man am Gasthof Reuner, einem historischen Fabrikasthof mit Biergarten und Pension, nicht vorbei. Und das ist auch gut so, offeriert man hier doch raffiniert verfeinerte regionale Küche. Besonders gefallen hat es uns im zünftigen Biergarten. Dort kann man sich zum Beispiel Kräuterschwein – aus tiergerechter Haltung – direkt vom Spieß schmecken lassen. Wer etwas Gutes mit nach Hause nehmen will: Der Gasthof verkauft an seinem „Open-Air-Tresen“ selbstgebackenes und stets frisches Sauerteigbrot und Blechkuchen, hausgemachte Blut- und Leberwurst, feinen Rehschinken und Wildschweinsalami. Tel. 033704 - 67065 www.gasthof-reuner.de

Kunst im Packschuppen

Sehr empfehlenswert ist ein Besuch der Galerie Packschuppen. Neben originellen kunsthandwerklichen Geschenken (u.a. Ringe aus gebogenem Silberbesteck), die es im Kleinen Laden gibt, ist hier auch eine mehrmals jährlich wechselnde Ausstellung zu bewundern. Bis zum 23. Dezember haben Besucher außerdem die Möglichkeit, eine Original-Graphik zu gewinnen. Das Los kostet drei Euro – die Gewinnchance liegt bei Eins zu Fünf!

Kunsth Handwerk auf Schritt und Tritt

Idyllisch umgeben von Mischwald im Baruther Urstromtal gelegen, ist das Dorf Glashütte zu jeder Jahreszeit einen Besuch wert. Und das nicht nur für Glasfans.

Bei einem Bummel durch das kleine Dorf, das ja eigentlich eine Werksiedlung mit Ofenhallen, Schleiferei, Gasgenerator und den typischen flachen Klinker-Arbeiterhäusern ist, kann man sich den vielen liebevoll gestalteten Ladengalerien gar nicht

entziehen. Überall laden Schilder zum Eintreten ein, locken handgefertigte Seifen, Filzartikel, Töpferhandwerk, Schmiedekunst, Schals und Tücher aus Schurwolle und immer wieder natürlich Glas in den kunstvollsten Ausführungen kauf lustige Ausflügler. Die ehemalige Försterei ist heute ein Kräuterladen, das Arbeiterhaus eine Filzwerksatt, die Ätzerie und Stempelstube eine Schmiedewerkstatt, die Schule eine Museumsherberge und der alte Kohleschuppen ein Glasladen samt Fahrradverleih.

Für weniger Konsum- und mehr Naturinteressierte lohnt sich ein Streifzug entlang des ausgewiesenen Naturlehrpfades. Diesem Anspruch wird er Weg zwar nicht gerecht, denn eine entsprechende Beschilderung fehlt, doch einen entspannten Naturspaziergang verspricht der Pfad allemal. Und wem das alles noch nicht genug ist, der kann sich auf dem Fläming-Skate austoben, den nahen Wildpark Johannismühle besuchen oder sich im nur 20 Autominuten entfernten „Tropical Island“ unter künstlicher Sonne aalen ...

Claudia Piester



Einkehr in der POTT-TERIA

In einer rekonstruierten Fachwerkscheune aus dem Jahr 1841 lädt das kleine Café Potteria zum Einkehren ein. Der selbstgebackene Kuchen wird hier auf dem wunderschönen Keramikgeschirr serviert, das Töpfermeister Axel Rottstock gleich nebenan in seiner Werkstatt herstellt. Neben dem Verkauf des formschönen Gebrauchsgeschirrs bietet er auch Kreativ-Töpferkurse für Gruppen aller Altersklassen an.

Kontakt: A. Rottstock, 033704 - 6 18 89

unterhalten

Dies & das



VorGelesen

Im Herzen waren wir Riesen



„Wir waren vielleicht die einzige Großfamilie, die ein Todeslager gemeinsam überstanden hat. Wenn ich ein junges jüdisches Mädchen von 1,70 gewesen wäre, hätte ich Auschwitz nicht überlebt; ich wäre ins Gas gegangen, wie Millionen andere.“ Diese Worte von Perla Ovitz fassen eine beeindruckende und fast unglaubliche Lebensgeschichte zusammen, denn ausgerechnet Joseph Mengele, der „Todesengel von Auschwitz“, sollte die Zwergenfamilie Ovitz vor dem Gang in die Gaskammern bewahren.

Die Großfamilie mit den „sieben Zwergen“ aus dem transsylvanischen Rozavleva hatte es als „Liliput-Truppe“ mit ihrer Musikrevue auf ihren Touren durch Osteuropa zu einigem Ruhm und Wohlstand gebracht. Der 1940 einsetzenden Judenverfolgung konnten sie zunächst entgehen, da Beamte bei der Ausstellung neuer Ausweise schlicht vergaßen, den Zusatz „jüdisch“ darin zu vermerken. Nach vier Jahren eines Lebens in ständiger Angst vor Entdeckung wurden schließlich auch die Ovitzes nach Auschwitz deportiert. Sie überlebten dank einer „Vorzugsbehandlung“ als lebendige Versuchskaninchen, um die wahnsinnigen Vererbungstheorien des SS-Arztes Joseph Mengele wissenschaftlich zu fundieren.

Die beiden israelischen Autoren Yehuda Koren und Eilat Negev verdanken ihren anrührenden Überlebensbericht Perla Ovitz, der Jüngsten der Geschwister und letzten Überlebenden des Ovitz-Clans. Entstanden ist ein wunderbares Porträt über das Leben jüdischer Künstler in Osteuropa, eine Geschichte von Liebe und Zusammenhalt und erfolgreichen Jahren auf der Showbühne. Es ist aber auch ein erschütterndes Zeitdokument über die „Laborratten von Auschwitz“ und über Mengeles verbrecherische Menschenversuche.

Kritisiert werden kann allerdings die Sprache, die von politisch korrekter Befindlichkeit zuweilen weit entfernt ist. So schreiben die Autoren von „Liliputanern“ und „Zwergen“, anstatt von kleinwüchsigen Menschen, und auch „Zigeuner“, anstelle von „Sinti und Roma“ ist die gängige Wortwahl. Angesichts dieser einzigartigen Geschichte sollte man da aber ein Auge zudrücken und sich einfach auf das Buch einlassen ... *pf*

Yehuda Koren und Eilat Negev: **Im Herzen waren wir Riesen.** Econ, 2003. 22 Euro, gebunden mit Bildteil, 280 Seiten, ISBN 3430171539.

Weihnachten und „Dienst am Nächsten“

Das Markenjahr 2010 fand seinen Abschluss am 11. November mit insgesamt fünf Emissionen. So erschienen die traditionellen Weihnachtsmarken mit Zuschlag zu 45+20 C und 55+25 C, auf denen „Maria mit dem Jesuskind“ als Teil einer Krippe im Münchner Dom bzw. „Die Anbetung der Könige“ aus dem Buch „Die schönsten Krippen“ zu sehen sind. Weiterhin gelten ein 100-C-Wert dem 200. Geburtstag des Dichters Fritz Reuter (1810 – 1874) mit seinem Porträt und einem Zitat, ein 145-C-Wert dem Jubiläum „750 Jahre Knappschaft“ mit einem

Foto, genannt „Das Frühstück“, ein 55-C-Wert der ersten Eisenbahnfahrt in Deutschland von Nürnberg nach



Fürth vor 175 Jahre mit der Radierung „Adler Eröffnungsfahrt“ sowie ein weiterer 55-C-Wert der FIS Alpinen Ski WM (7. bis 20. Februar 2011 in Garmisch-Partenkirchen) mit einem Slalomläufer.

Am 7. Oktober gelangten drei Emissionen zur Ausgabe, so in der

Serie „Fachwerkbauten in Deutschland“ Abbildungen von einem Oberdeutschen Fachwerkbau von

1582 in Eppingen (45 C) und einem Niederdeutschen Fachwerkbau von 1734 in Trebel-Dünsche, zu „100 Jahre Friedrich-Loeffler-Institut“ mit einem Porträt des Virusforschers (1852 – 1915), der Dar-

stellung von Viren und einem Mikroskop (85 C) und zum „Erntedank“ mit einer Getreideähre in der Sonne neben Pflaumen, Kürbis, Birne, Apfel, Zwiebel und Trauben.

Bereits zuvor erschienen am 9. September eine Sondermarke zu 90 C unter dem Motto „Dienst am Nächsten“ zum 150-jährigen Bestehen der Stiftung Behindertenwerk St. Johannes mit einer Ansicht des Gebäudekomplexes auf einem Ölgemälde von A. Stegmeyer (1904), ein 55-C-Wert aus der Serie „Für uns Kinder“ mit einem Teddybären, der ein

schlafendes Kind hält, ein 55-C-Wert zum „Tag der Briefmarke“ mit einem Postplakat von 1890, ein



55-C-Wert zum Jubiläum „200 Jahre Oktoberfest“ mit typischen Münchener Figuren auf einem Karussell sowie ein 55-C-Wert zu „20 Jahre Deutsche Einheit“ mit einem Foto von der Feier vor dem Berliner Reichstag am 3. Oktober 1990.

300 Jahre Porzellan in Deutschland und 20 Jahre Deutsche Einheit

Dem Jubiläum „300 Jahre Porzellanherstellung in Deutschland“ gilt eine 10-Euro-Sondermünze, die von Prof. Ulrich Böhme (Stuttgart) gestaltet und am 8. Juli verausgabt wurde. Die Vorderseite gibt einen in drei Teile zerbrochenen Teller wieder. Am 9. September folgte eine weitere Sondermünze zu 10 Euro zu „20 Jahre Deutsche Einheit“. Münzdesigner Erich Ott (München) wählte als Motiv die Deutschlandkarte mit der Inschrift „Wir sind ein Volk“.



VorGelesen

Auf eine Zigarette mit Helmut Schmidt

Das bekannteste Raucherehepaar Deutschlands? Natürlich Loki und Helmut Schmidt. Helmut Schmidt, 91 Jahre alt, bekennender Raucher, von 1974 bis 1982 Bundeskanzler der Bundesrepublik Deutschland, seit 1983 Mitherausgeber der Wochenzeitung DIE ZEIT.



erten die Interviews häufig länger als eine Zigarette. Die Kurzinterviews erschienen dann anderthalb Jahre lang im Zeitmagazin auf der letzten Seite.

Das Buch nun fasst diese Interviews zusammen, außerdem weitere, bisher nicht veröffentlichte Gespräche. In seinem spröden hanseatischen Charme teilt Helmut Schmidt seine Meinung, teilweise schonungslos offen, über ihn betreffende Vorkommnisse mit. Aber auch zum tagespolitischen Geschehen, sei es in der Vergangenheit oder im aktuellen Bezug, verliert er deutliche Worte. Das Buch ist also keine Biografie, sondern ein sehr interessanter Schlagabtausch auf einem hohen intellektuellen Niveau zwischen Giovanni di Lorenzo und Helmut Schmidt. Diese Form macht das Lesen sehr leicht, denn die einzelnen Interviews sind in sich abgeschlossen – hier stimmt das Zitat: „In der Kürze liegt die Würze“. Und so kann man das Buch auch mal weglegen, nach einiger Zeit erneut in die Hand nehmen und problemlos weiterlesen.

Der Buchtitel spiegelt genau die Länge der Interviews wieder, das Giovanni di Lorenzo, Chefredakteur der DIE ZEIT, in anderthalb Jahren mit Helmut Schmidt geführt hat. Da Helmut Schmidt bekanntlich Kettenraucher ist, dau-

Helmut Schmidt/Giovanni di Lorenzo: **Auf eine Zigarette mit Helmut Schmidt.** Verlag Kiepenheuer und Witsch, 2010. 301 Seiten, 8,95

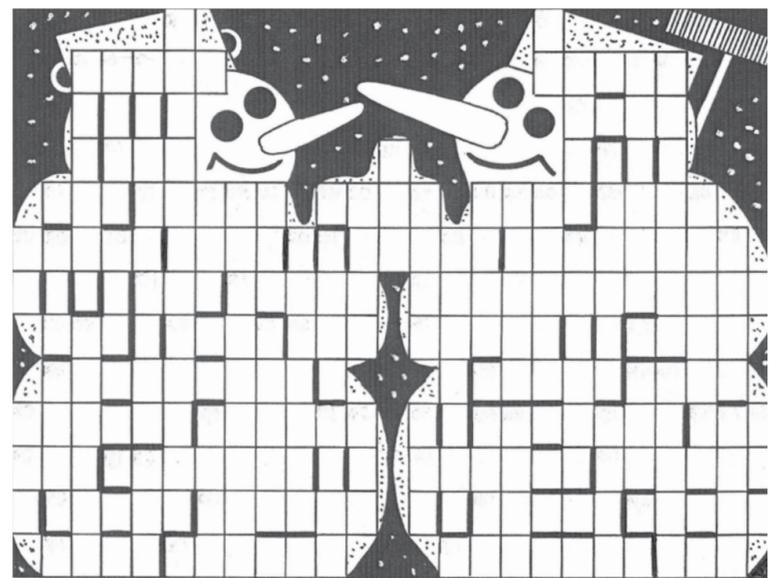
Manfred Stocks Rätselecke

Kreuzworträtsel zum Selbstbauen

(Alle nachfolgenden, alphabetisch geordneten Wörter sind in die beiden Schneemänner einzutragen.)

Aar – Akt – Alf – Ampel – Anzeige – Assel – Atlas – Berber – Bike – Brief – Bukett – casa – Cembalo – Chip – Deich – Detroit – Doge – Eden – Ego – Ehe – Eiszeit – Empire – Enkel – Erda – Erfolg – Esel – Eva – Februar – Fred – Genet – Gide – Glosse – Gnom – Gon – Halt –

Heine – Hochglanz – Hut – Inka – Inland – Kaffee – Kai – Kelter – Kerl – Kleid – Koffer – Kuh – Laie – Lie – Lira – Loch – Marsch – Michelangelo – Mimik – moustache – None – Nor – Nora – Ny – Ob – Ohre – Onyx – Opa – Öre – Otto – Polizei – Re – Recht – Reisemagazin – Rosa – Satyr – Schnauzer – Sense – sixson – Stele – Stellung – Telefon – Teleny – Tempo – Tier – Tor – USA



Lösung Schwedenrätsel Ausgabe 68-2010

Waagrecht Ansichtskarte, Thermalbad, Este, Auslese, Diamant, bergig, Jargon, Seemeile, Ysop, Rente, Aktei, Isar, Maul, Saturn, Los, Gehege, Aare, Etat, Gnu, Ozon, Energie, Eber, Ora, Tur, Island, prima, Otter, Eis, Met

Senkrecht (spaltenweise): Ende der Sommerzeit, Sir, Obst, Mittagspause, Nele, Chemie, Klage, rar, Ehe, Agent, Tete, Tran, Ernu, Anode, Smutje, Rater, Ukas, Air, Ana, Raps, Allerlei, Erbe, Gens, legitim, Tasso, Taro, Neume, Hede, Neer, Sau, Rat

Schnappschüsse

Menschlich gesehen

„Wie ein zweites Zuhause“

Zeytun Akbayir arbeitet seit 40 Jahren für das UNIONHILFSWERK



Zeytun Akbayir mit Christiane Prange, die seit fünf Jahren im Joachim-Fahl-Haus lebt.

Zeytun Akbayir ist ein Familienmensch. Und sagt im Brustton der Überzeugung: „Eigentlich habe ich zwei Familien, das ist ein Reichtum!“

Die eine Familie ist ihre ganz private. Die andere ist die Einrichtung, in der sie seit vielen Jahren arbeitet: Das Joachim-Fahl-Haus am Nordufer im Wedding. Seit insgesamt 40 Jahren ist die fröhliche Frau mit den sprühenden schwarzen Augen beim UNIONHILFSWERK beschäftigt.

Anfangen hat ihre „Karriere“ 1970 im Jugendgästehaus Rheinbabenallee. „Dort übernachteten Studenten aus der ganzen Welt. Ich habe dort geputzt und gekocht, es war eine spannende Zeit“, erinnert sich Zeytun Akbayir, die mit 18 Jahren aus der Türkei nach Berlin kam. Sie folgte ihrer Mutter, die bereits hier lebte und für das UNIONHILFSWERK arbeitete.

Als 1973 das Jugendgästehaus Podbielskiallee zur Behinderten-

wohnstätte umgebaut wurde, wechselte die junge Frau dorthin und wurde in der Einrichtung schnell zum „Mädchen für Alles“. „Wir haben geputzt, gekocht, uns um die Bewohner gekümmert. Es hat Spaß gemacht, denn wir waren wie eine große Familie und oft auch unsere Freizeit miteinander verbracht.“

Betreuerin der Seniorengruppe

Mit ihren Kollegen teilte Zeytun

Akbayir Freud und Leid, wie sie es ausdrückt, die Jahre vergingen. Zeytun Akbayir wurde stellvertretende Hauswirtschaftsleiterin, seit dem Umzug ins 2002 vom UNIONHILFSWERK übernommene Joachim-Fahl-Haus am Nordufer arbeitet sie dort als Betreuerin. Sieben Menschen mit geistiger Behinderung zwischen 64 und 74 leben in ihrer Gruppe 5, der „Seniorengruppe“. Mit den Menschen, die Zeytun Akbayir wie eine zweite Familie sind, geht sie einkaufen, kocht mit ihnen, hilft, den Alltag zu bewältigen oder sitzt einfach nur mit einem der Bewohner auf der Couch und hält „Händchen“. „Es ist nicht, wie zur Arbeit zu kommen, eher wie ein zweites Zuhause. Die Bewohner sind mir sehr ans Herz gewachsen“, gesteht Zeytun Akbayir.

Mehrfache Mutter und Großmutter

Dabei hat die 58-Jährige mit ihrer eigenen Familie auch alle Hände voll zu tun: Ihre Kinder hat sie großgezogen, drei Enkel im Alter zwischen zehn und zwei Jahren neh-

men ihre Großmutter jetzt in Anspruch. „Das war oft nicht einfach, ich habe ja immer Vollzeit gearbeitet.“ Darum kamen Zeytun Akbayirs Kinder, drei Töchter und ein Sohn, häufig mit ins Wohnheim – Berührungängste gab es nie.

Gefragt, was sie in den 40 Jahren in Bezug auf ihre Arbeit für besonders erwähnenswert hält, überlegt Zeytun Akbayir nicht lange: „Früher wurden wir angestarrt, wenn wir mit den behinderten Menschen unterwegs waren. Zu meiner Anfangszeit haben viele Familien ihre Kinder oft bis ins hohe Erwachsenenalter zuhause behalten, sie traten in der Öffentlichkeit kaum in Erscheinung. Heute werden Menschen mit Behinderung als selbstverständlicher Teil unserer Gesellschaft akzeptiert. Darüber bin ich sehr froh.“

Claudia Pfister



Wir gratulieren!

Im 4. Quartal 2010 gehen unsere Glückwünsche an folgende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter:

Jubiläum

10 Jahre

Christiane Beerbom, Gisela Eggert, Ute Fiedler, Claudia Gerth, Angelika Gioros, Maika Hundt, Angelika Kubera, Sabine Paulußen, Birgit Polland, Ilka Posin, Heidrun Romba, Ingrid Spellmann

15 Jahre

Sylvia Hoffmann, Carola Hoyer, Barbara Lawal, Nadin Sander, Siegfried Schröter, Ute Spiegel, Petra Ziermann

20 Jahre

Georg Becker, Ursula Ehrhardt, Nalan Sönmez-Dima

40 Jahre

Zeytun Akbayir

Britta Paps – Buchhalterin im UNIONHILFSWERK

Wenn die Zahlen ruhen, erweckt sie Wolle zum Leben

Wenn die Kinder (und nicht selten auch deren Eltern) auf dem Weihnachtsmarkt in Hermsdorf mit leuchtenden Augen und glühenden Wangen unter der Anleitung von Britta Paps kleine Nadelfilzcreations basteln, ist das für die 43-Jährige der „schönste Lohn“ für den stundenlangen Standdienst. Inzwischen hat sie schon Stammkunden, die sich auch für dieses Jahr bereits angemeldet haben, um zu filzen.

Angefangen hat alles mit dem Besuch bei einer Freundin und einem kleinen Filz-Teddy, der Britta Paps dort vom Sofa aus anguckte. Sie ver-

liebte sich auf Anhieb in den kleinen knuffigen Kerl und bat die Freundin, ihr auch einen zu fertigen. „Das kannst du doch allein“, war die Antwort. Seither hat Britta Paps das Filz-Fieber gepackt. Los ging es vor drei Jahren mit dem Trocken- oder Nadelfilzen. Wenn man heute ihr erstes Bärchen anschaut, kann man kaum glauben, mit welcher Perfektion und Kreativität die Mutter zweier Kinder inzwischen Filz-Erzeugnisse aller Farben und Formen gestaltet. „Der Phantasie sind da wirklich keine Grenzen gesetzt“, berichtet sie. Ihre Ideen findet sie im Alltag oder durch

„Auftragsarbeiten“ von Angehörigen, Freunden und Kollegen.

„Ich kann dabei wunderbar abschalten und in eine ganz andere Welt eintauchen, fern meiner Zah-

len, die mich in meinem Beruf als Buchhalterin in der UNIONHILFSWERK-Hauptverwaltung beschäftigen“, meint Britta Paps lächelnd.

Braucht es beim Trockenfilzen viel Geschick, um die flauschige Wolle mit der Filznadel in Form zu bringen, so kommt es beim Nassoder Walkfilzen auch noch auf eine gute Portion Kraft in Händen und Armen an. Diese Technik lernte Britta Paps bei einer Filz-Künstlerin in einem Volkshochschulkurs und formte auf diese Weise schon farbenfrohe Blüten, kleine Bällchen, die zu einer Kette aufgefädelt wurden, Handy-Taschen und eine Mütze für ihren Mann.

Mit ihrem Hobby spendet Britta Paps übrigens nicht nur auf dem Weihnachtsmarkt des UNIONHILFSWERK anderen Menschen viel Freude. Beim Filzen betreute sie auch schon Bewohner des Pflegewohnheims „Am Plänterwald“ und Menschen mit Behinderung aus Wohngemeinschaften des Trägers. Freiwilliges Engagement in seiner schönsten Form. Herzlichen Dank und weiterhin viele gute Ideen.

Iris Lusch

